

Zeitschrift: Burgdorfer Jahrbuch
Herausgeber: Verein Burgdorfer Jahrbuch
Band: 65 (1998)

Artikel: Amerikabriefe der Henriette Fankhauser an die Vormundschaftsbehörde in Burgdorf, 1855-1868
Autor: Aeschlimann, Trudi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1075936>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Amerikabriefe der Henriette Fankhauser an die Vormundschaftsbehörden in Burgdorf, 1855–1868

Herausgegeben von Trudi Aeschlimann

Einleitung

Im historischen Archiv der Burgergemeinde Burgdorf befindet sich unter der Signatur N 102 eine Aktensammlung betreffend Zivilstandsangelegenheiten von in Burgdorf heimatberechtigten Personen aus der Zeit von 1838 bis 1875, darunter mehrere Briefe der nach Nordamerika ausgewanderten Burgdorferin Henriette Fankhauser, die höchst anschaulich von einem Frauenschicksal in der Mitte des 19. Jahrhunderts berichten.

Henriette Fankhauser kam am 16. August 1819 als zweites Kind des Wagner-Samuel Fankhauser (1789–1859) und der Anna Barbara geb. Scheidegger von Koppigen (1786–1837) in einfachen Verhältnissen zur Welt. Ihre 1815 geborene ältere Schwester Susanne Charlotte, genannt Susette, arbeitete als Wäscherin in Burgdorf und starb 1851 an akuter Wassersucht. Der Vater war in seinen späteren Jahren dem Alkohol sehr zugetan und wurde 1856 wegen «unzüchtigen Benehmens» für einige Monate in die Zwangsarbeitsanstalt Thorberg eingewiesen.

1838 erhält die 19jährige Henriette einen Heimatschein, da sie in Zofingen eine Arbeit aufnehmen will. Eine Chorgerichtseintragung vom 30. November 1840 meldet, dass Henriette Fankhauser vom Hafnergesellen Martin Havenstein von Endingen AG schwanger sei. Dieser Bursche war früher bei Hafnermeister Gammeter in Burgdorf in Stellung. Die Schwangere wird zur Niederkunft in den alten Spittel an der Metzgergasse, das spätere Schlachthaus, eingewiesen. Das neue Burgerspital an der Emmentalstrasse wurde erst im Sommer 1841 bezogen. Wie bei einer unehelichen Mutter-schaft damals üblich, sollten zwei Zeugen zur «Genisst» berufen werden. Dieses amtliche Verhör während der Entbindung hatte den Zweck, Geburtszeit und Geschlecht des Kindes festzustellen und die unter Schmerzen Gebärende zur Nennung des Kindsvaters zu veranlassen.

Am 2. Februar 1841 gebiert Henriette Fankhauser einen Knaben, den sie am 14. März in Burgdorf auf den Namen *Jakob Heinrich* taufen lässt. Paten des Kindes sind sein Grossvater Samuel Fankhauser und Henriettes Vetter Georg Jakob Fankhauser (1808 – 1886) samt Ehefrau. Der Aufenthaltsort des beklagten aargauischen Kindsvaters ist nicht bekannt, weshalb er auch nicht um Unterhaltsbeiträge angegangen werden kann.

Laut Notiz auf dem Heimatschein von 1838 erhält Henriette am 6. Juli 1842 einen Pass und arbeitet wohl in Süddeutschland. Von Freiburg im Breisgau, Grossherzogtum Baden, trifft Anfang 1843 die Meldung bei den Burgdorfer Behörden ein, dass Henriette Fankhauser am 14. November 1842 in der Entbindungsanstalt zu Freiburg i. Br. ein zweites uneheliches Kind geboren habe, das dort am 20. November auf den Namen *Gottlieb* getauft wurde. Als Pate fungierte unter anderem ein Freiburger Lehrer.

Mutter und Kind siedeln nun ins Burgerspital Burgdorf über. Der seit 1841 als Spitalverwalter tätige Jakob Haas (1787–1874), ehemals Negotiant, ist auch für die burgerliche Armenpflege zuständig. Er kritisiert die tadelhafte Aufführung der Henriette Fankhauser, die den Urheber ihrer zweiten Schwangerschaft zuerst verheimlichen wollte. Schliesslich gibt sie aber an, der Kindsvater sei Heinrich Walter von Oberentfelden, der ihr seinerzeit ein schriftliches Eheversprechen gegeben habe. Er habe sie, als sie schwanger wurde, in die Anstalt in Freiburg gebracht, sich aber seither (bis April 1843) nicht mehr gemeldet. Der uneheliche Knabe Gottlieb wird seiner Mutter von den Behörden «Namens, Heimats und Enthaltungs halb» zugesprochen. Henriette wird mit zehn Tagen Haft bestraft und zur Bezahlung der Kosten verknurrt. Armenpfleger Haas soll versuchen, mit dem Kindsvater wegen Unterhaltszahlungen Kontakt aufzunehmen.

Im Februar 1844 bestreitet Henriette den von behördlicher Seite geäusserten Verdacht auf eine erneute Schwangerschaft.

Januar 1846: Henriette kann im Burgerspital an der Emmentalstrasse wohnen bleiben. Sie soll aber wegen schlechter Aufführung vom Spitalverwalter Haas «unter strenge Zucht und Aufsicht gestellt werden».

Am 18. April 1847 wird Henriettes drittes uneheliches Kind, eine Tochter namens *Henriette Emilie*, geboren und am 30. Mai in Burgdorf getauft. Paten sind der Negotiant Johann Jakob Jost und Henriette Imhof-Burger sowie Susette König-Fankhauser. Der in der Burgerratssitzung vom 16. September 1847 vorgebrachte Antrag auf «Zuchthausstrafe gegen Jgfr. Henriette Fankhauser der dritten ungesetzlichen Niederkunft halb» wird gutgeheissen. Henriette bekommt einen Armutsschein.

Heimath-Schein

von der
Gemeinde Bürxdorf,
im Amtsbezirk Bürxdorf,
des Kantons Bern;

zu Gunsten

Henriette Surchaus,

Ausgestellt den 5. Juni 1838

~~330~~ by Sankt Bern DB
Jahrelang besitzt auf einem
vergänglichen Spalt d. v. Bern
v. 63 Juli 1842.

Zimmermann, Register I. v. 1838. 236

Henriettes erster Heimatschein.

Henriette Fankhauser beabsichtigt, nach Nordamerika auszuwandern, und erhält am 23. August 1849 einen neuen Heimatschein ausgestellt. Sie begehrt von ihrer Heimatgemeinde eine Auswanderungsbeisteuer bzw. Reisegeld für die Fahrt. Schliesslich bewilligt die Burgergemeinde Burgdorf als Vormundschaftsbehörde die Auswanderung und entrichtet 200 alte Franken als Reisegeld. Laut Notiz auf der Rückseite des Heimatscheines erfolgt die Abreise im *März 1851*. Verschiedene schlecht leserliche Stempel auf diesem Ausweispapier stammen von: «STADTAMT FREIBURG GROSSHERZ. BAD.», «KÖN. PREUSS. COMMANDANTUR» und «... ST. LOUIS ...».

Drei Tage nach Henriettes Abreise verstirbt ihre Schwester Susette Fankhauser im März 1851 im Burgerspital Burgdorf.

Henriettes Buben Heinrich und Gottlieb leben wahrscheinlich die meiste Zeit im 1844/45 erbauten burgerlichen Waisenhaus an der Bernstrasse 2 (später altes Gymnasium bzw. Mädchensekundarschule, heute Musikschule). Einmal wird Gottlieb verdächtigt, im Waisenhaus einen Kanarienvogel entwendet zu haben. Zeitweise ist er in der Armenerziehungsanstalt auf dem Bättwil untergebracht beziehungsweise in einem Privathaushalt verkostgeldet. Das neue Waisenhaus wird ab 1852 von den Waiseneltern Jakob Heuer (1815–1869) und Rosina Heuer geborene Gribi (1816–1868) geleitet. Der Waisenvater wirkt zugleich als Hauptlehrer an der burgerlichen Elementarschule.

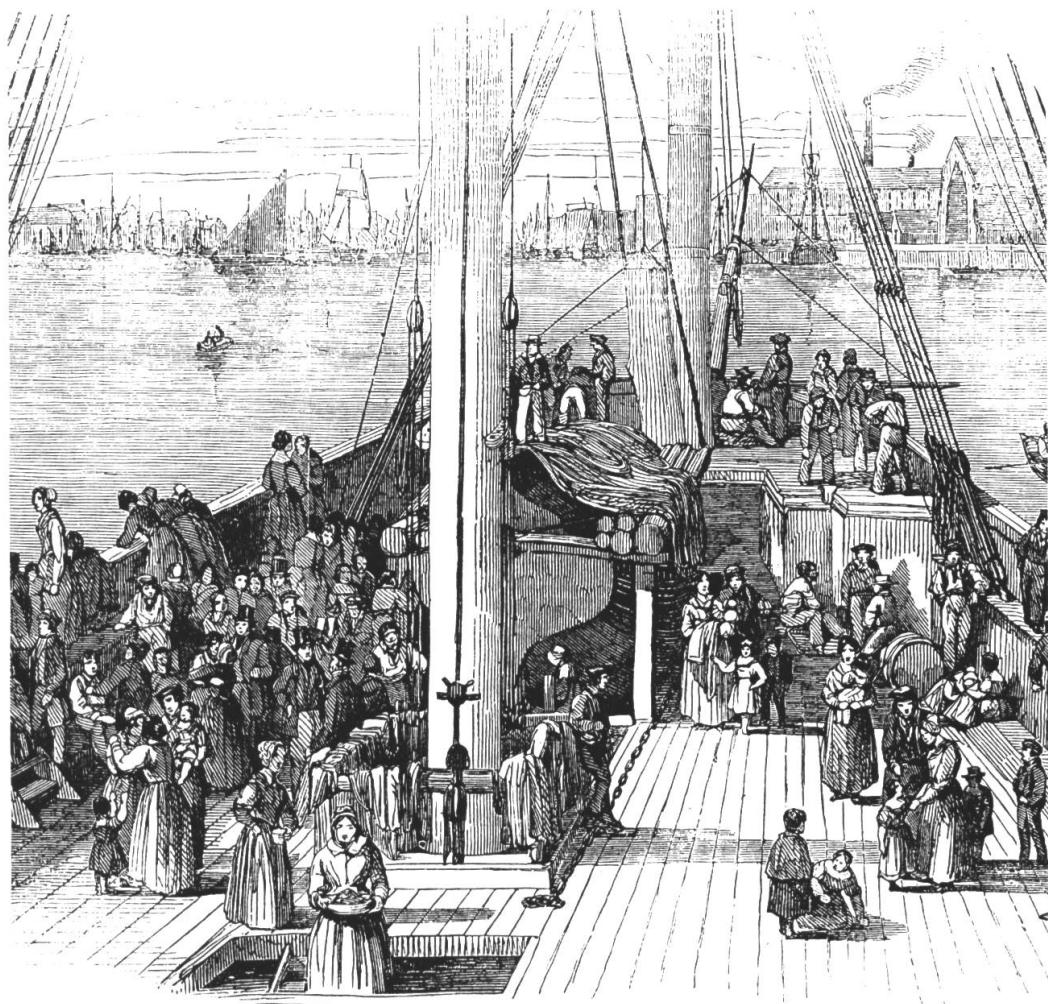
Wohl 1852 heiratet Henriette Fankhauser im fernen Amerika den Zimmermeister *Jakob Vonmoos*, gebürtig von Reiden, Kanton Luzern.

Im Dezember 1853 verstirbt Henriettes sechsjähriges Töchterchen Emilie in der Schweiz. Es war in Trachselwald untergebracht gewesen.

Laut einem Protokolleintrag «reklamiert» Henriette Vonmoos-Fankhauser nun mehrmals schriftlich ihre Knaben bei den Vormundschaftsbehörden in Burgdorf. Sie will ihre bereits halbwüchsigen Söhne gerne nach Amerika nachkommen lassen. Der Burgerrat reagiert vorerst gar nicht auf dieses Ansinnen.

Hier setzen die im Burgerarchiv erhalten gebliebenen Briefe Henriettes ein. Die vorhandenen Originaltexte mussten nur leicht orthographisch angepasst werden. Die couragierte «Heldin» berichtet somit in ihrer ganz persönlichen Ausdrucksweise von den Erlebnissen in Europa und Amerika.

Die meisten der nachfolgend verwendeten Illustrationen entstammen der Zeitschrift «The Illustrated London News», Ausgaben 1858 bis 1862.



An Deck eines Auswanderungsschiffes in der Mitte des 19. Jahrhunderts.

Walyalomba Rindaa:
 Das Dab ift von Brog Doof eng bin, gaba ift baina Dilla bin füf
 manofman, ein einfryna Boif gabe ift bora gavaa haab beberman
 und wof baina Dabbaat bin Jacob Lankfjoraa, no gat mia hir
 das ift ein Weßl aina Dabbaat haab bin, und if Doof fo en Ofman
 yafonyu gaba, if gaba in Dinaa. Grit & Boifa gda aus yafink
 ob ifa Da wifl wafutan geban, das hir ift wifl.

Henriettes Schriftzüge.

Latrobe, den 2. Heumonat 1855

Vielgeliebte Kinder,

Seit dass ich von Burgdorf weg bin, habe ich keine Silbe von Euch vernommen, einen einzigen Brief habe ich von Herrn Haas bekommen und noch keine Antwort von Jakob Fankhauser. Es tut mir leid, dass ich nicht einmal eine Antwort wert bin, und ich doch so an ihnen gehangen habe. Ich habe in dieser Zeit 4 Briefe hinausgeschickt, ob Ihr sie nicht erhalten habt, das weiss ich nicht.

Jetzt meine Lieben, wenn Ihr Lust habt, zu mir zu kommen und zu Eurem Vater, der mit Verlangen auf Euch Lieben harrt, hat sich endlich eine gute Gelegenheit gezeigt. Der Bruder von meinem Mann hat uns nämlich geschrieben, dass er Lust hat, nach Amerika zu kommen und Euch Buben mitnehmen würde, sowie auch den Sohn von meinem Mann. Er ist im gleichen Alter wie der Gottlieb und heisst Jakob und wohnt in Reiden, Kanton Luzern.

Du Heinrich, wirst jetzt etwas lernen können. Dein Vater ist ein Zimmermeister, er verakkordiert Häuser, ganz fertig, samt dem Schlüssel an der Tür. Die Maurer und Pflasterer habe ich meistens an der Kost. Dabei habe ich auch ziemlich Arbeit, denn hier ist die Kost besser als in Deutschland. Das Brot mache ich alles selber, es käme zu teuer, wenn ich es kaufen müsste. Hier wird auch anders gewaschen, es geht viel geschwinder, die Seife ist auch besser; ich hatte dabei bisher auch keine Hilfe. Gott sei Dank, dass ich immer gesund und munter bin. Der Garten macht mir das grösste Vergnügen, und Kinder verhindern mich nicht, denn von meinem Mann habe ich noch gar kein Kind gehabt. Ich denke, ich bekomme auch keines mehr, denn ich bin schon in einem ziemlichen Alter. Ach wenn ich an die Zeit denke, wo ich Euch gehabt habe, was ich leiden musste, so danke ich Gott dafür, dass er es so gut mit mir gemacht hat. Jetzt würde ich gerne noch einmal so viel von den Leuten erdulden, nur damit ich Euch habe. Denn ich bin überzeugt, dass Ihr einer besseren Zukunft entgegen-schauen dürft.

Von der Schwester der Meistermutter habe ich die Nachricht erhalten, dass das Emilie gestorben sei. Ach das gute Kind tat mir sehr leid, es schien mir immer wie vorbestimmt, dass es nicht so lange leben würde wie ich. Das letztemal, als ich bei ihm in Trachselwald war, sagte es mir so schön wie ein Grosses das Lied auf «Alles neu macht der Mai, macht die Seele frisch und frei». Nun, der liebe Gott hat seine besten Absichten

dabei gehabt, dass er es so früh von der Erde wegnahm. Aber es schmerzt mich sehr, dass kein Mensch sich die Mühe nehmen wollte, mir dies zu schreiben. Nicht einmal Herr Haas oder jemand aus der Verwandtschaft. Die Adresse hatten sie ja, und die Briefe kommen alle in die Zeitung.

Mein Mann und ich haben im Sinn gehabt, nach ein paar Jahren, wenn wir ein ordentliches Vermögen verdient haben, wieder in die alte Heimat zurückzukehren, und dies wegen Euch Buben, denn ich habe lange Zeit nach Euch. Ich dachte, dass die Herren von Burgdorf allerhand Einwendungen dagegen machen würden, dass Ihr zu mir wolltet kommen, und ich Euch dann nie mehr sehen würde!

Aber jetzt hat es andere Aussichten, weil der Bruder meines Mannes zu uns kommt und Ihr gut bei ihm versorgt seid. Ihr dürft keine Bedenken tragen und herhaft mit ihm kommen, denn es ist ein gescheiter Mann. Er ist auch Zimmermeister, wohnhaft in St. Immer. Diesen Herbst wird er die Reise antreten, Ihr könnt dann mündlich mit ihm sprechen.

Herr Haas fordert von uns den Kopulationsschein, er kann ihn ja haben, wenn es nötig ist. Pfarrer Waltburger, ein Appenzeller, hat uns kopuliert, das ganze kostete nur einen Taler. Wir haben den Burgerschein schon lange, ein Schweizer wird nach 3 Jahren hier Burger, ein Deutscher hingegen erst nach 5 Jahren.

Es nimmt mich auch wunder, ob der Vater und der Herr Haas noch am Leben sind oder nicht. Ich wollte, der Vater wäre auch hier bei mir. Dass meine Schwester 3 Tage nach meiner Abreise gestorben ist, hat mich ganz krank gemacht. Wenn ich das gewusst hätte, so wäre ich noch nicht fort und hätte ganz abgewartet bis an ihren Tod. Ich bin überzeugt, wenn ich in Burgdorf geblieben wäre, so wäre sie noch nicht so geschwind gestorben, sie hat sich zu hart um mich bekümmert. Das Vermögen meiner Schwester werden die Herren mir doch nicht geben, aber ich weiss wohl, was sie besass. Ich kann doch mit Recht das Guthaben meiner Schwester in Anspruch nehmen. Sie hatte noch ein ganz neues Bett, das Ihr gut brauchen könntet auf dem Schiff, sowie die Kisten und ein kleines Kästchen. «Das Lustgärtlein» hätte ich auch gerne, denn es gehörte mir.

Kleider hatte sie nicht viele und diese erst noch zerstreut. Frau Wasser hat noch Geld von meiner Schwester, vom Holzgeld, das sie zur Aufbewahrung erhielt. Sie war gut zur Schwester und gab ihr etwas Geld zurück, wovon ich etwas kaufte, wenn es nötig war. Meine Schwester konnte

nämlich die Speisen, die ihr die Jungfer Herr vorsetzte, gar nicht geniesen. Die Jungfer war nicht gut gegen meine Schwester, kurz vor ihrem Tode, und muss sich das auf ihr Gewissen laden. Vielleicht wäre sie auch besser gewesen, wenn sie gewusst hätte, dass die Schwester so bald sterben würde. Es ist gewiss nicht der Wille der Armenkommission, dass man so behandelt wird, dass es gleich heisst «dies musst du essen oder gar nichts». Man muss nur die Leute fragen, die im Spital sind.

Viele Grüsse an alle meine Bekannten im Spital. Die Mädchen alle miteinander sollen mir alle Neuigkeiten schreiben, Jungfer Imhof, Maria Heggi, Frau Ris.

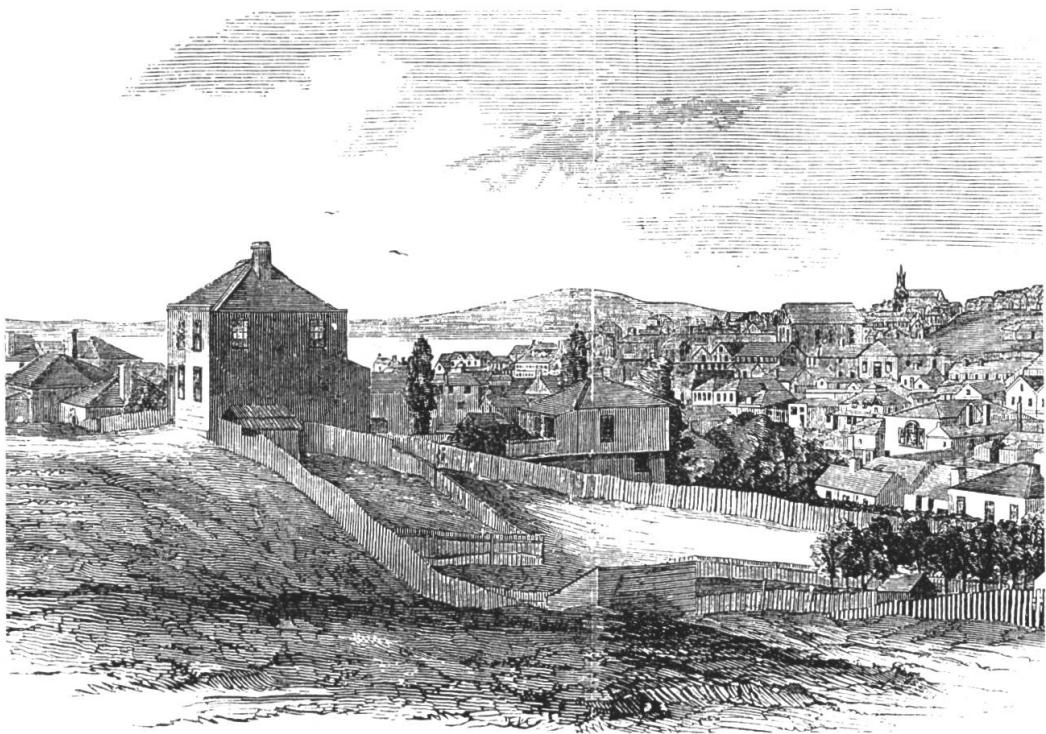
Die Frau Fankhauser soll so gut sein – wenn sie noch etwas für mich tun will – mir von allerhand Gemüsesamen und Blumensamen zu schicken. Die Gemüse in der Schweiz sind besser als die hier. Die Ansichten von Burgdorf und Bern hätte ich gerne, das Schweizerliederbuch und ein Kochbuch, etwa 100 Ellen Spitzen von Faden, ein paar gehäkelte Kräglein, Kamille (hier wächst keine), ein Brief Nadeln und einige Ries Stricknadeln. Ein schwarzseidener Rock, aber er sollte gemacht werden, denn neuen Stoff darf man nicht über die Grenze nehmen. Hier ist die Elle Seide 2 Taler. Ein Pelz um den Hals und um die Arme ein Schlupf, hier würde es 80 Taler kosten, ich bekomme ihn am wohlfeilsten von der Schweiz.

Mein Mann hat es dem Schwager geschrieben, was er bringen soll. Wenn er zu Euch kommt, so helft ihm etwas aus, damit er nichts vergisst. Wenn ich nur einmal wieder genug Wein trinken könnte, die Flasche ist hier ein Viertel Taler, und genug Schweizerkäse, er ist hier ungemein teuer.

Viele Küsse und Grüsse an alle Bekannten und Verwandten, mit Achtung an die Waisengemeinde in Burgdorf, dass sie meine Kinder unterstützen werden, damit sie die Reise machen können, ich werde ihnen stets dankbar dafür sein. Verbleibe ich Eure getreue Mutter

*Henriette Vonmoos in
Latrobe, Westmoreland County,
Staat Pennsylvania, Nordamerika.*

Mein Mann lässt Euch vielmal grüßen. Auf jedenfall schreibe mir, Heinrich, damit ich weiß, ob Du den Brief bekommen hast. Ich lebe hier in bester Zufriedenheit mit meinem Mann, er ist immer sehr fleissig und sparsam. Ich hätte in Burgdorf gewiss keinen besseren bekommen können.



Eine überseeische Ansiedlung.



Unterdeckpassagiere auf einem Auswanderungsschiff
(Foto: Schweiz. Landesmuseum, Zürich).



Schweizer Consulat.

New York, den 31. Oct. 1855

Herrn Jacob von Moos in Latrobe, Westmoreland Co., Penns.

Ihrem Ansuchen von 29. ds. und Telegraph entsprechend habe ich dafür gesorgt, dass die zwei Knaben Heinrich und Gottlieb Fankhauser heute um 4 Uhr Pennsylvania Central R.R. nach Latrobe verreisen.

Ich bezahlte	für Passage von hier bis Latrobe	\$ 12.—
	für Kost und Logis bis heute	\$ 8.—
	an bar an die Knaben	\$ 2.—
	für Provision	\$ —.38
	für Ihre Anzeige-Telegraph	\$ —.80
(wofür inliegende Envelope als Beweis) zusammen		\$ 23.18

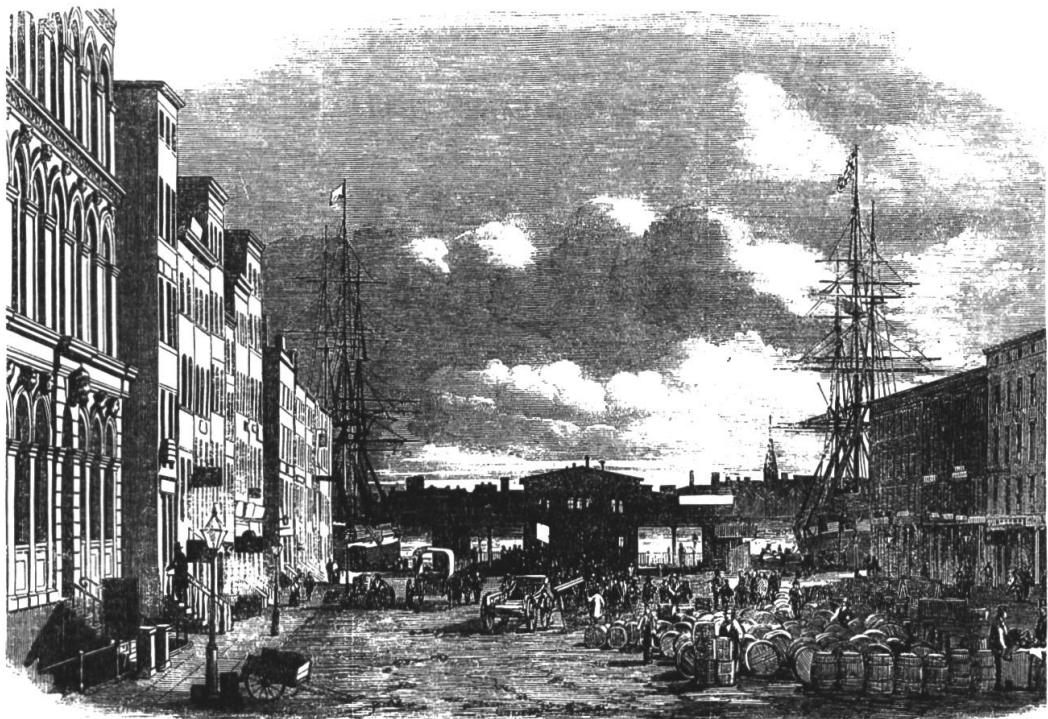
Herr Hegi hat mir \$ 19 für diese Knaben bezahlt; er hat für dieselben \$ 20 erhalten und davon \$ 1 Auslagen gehabt.

Meine Auslagen betragen	\$ 23.18
von Herrn Hegi erhalten	\$ 19.—
bleiben	\$ 4.18

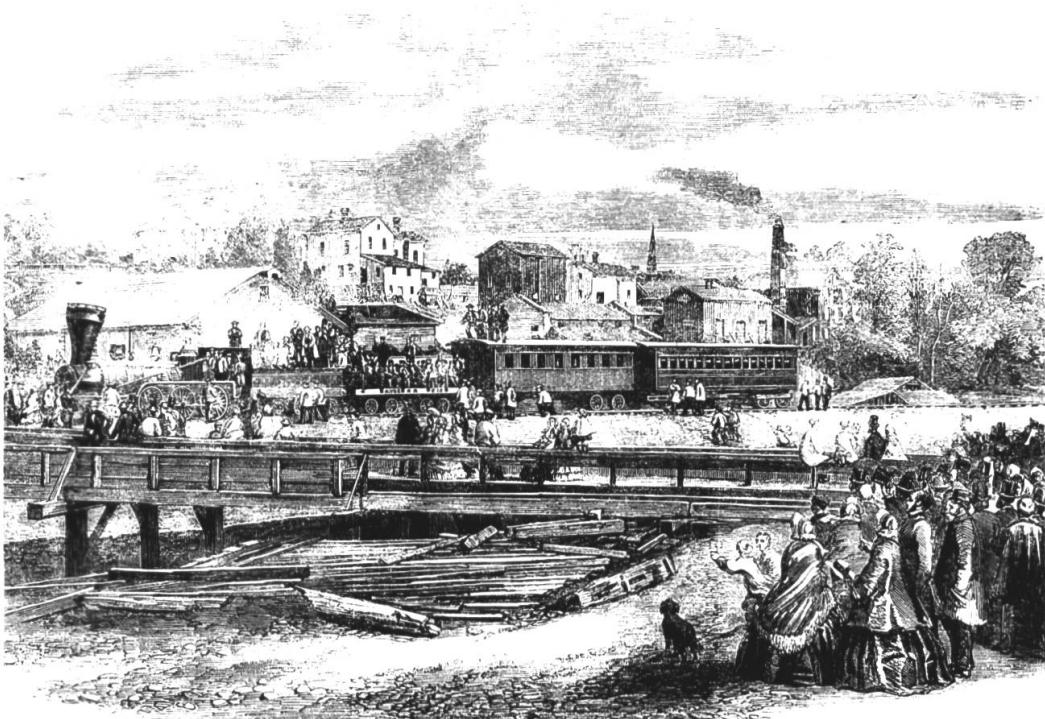
welchen Betrag Sie mir vergüten wollen.

Diese Kinder verreisen in bester Gesundheit, und ich denke, es werde Ihnen möglich, dieselben bald in Empfang zu nehmen, oder vielleicht denselben entgegenkommen zu können.

Freundschaftlich zeichnet	<i>L. Ph. de Luze Consul of Switzerland in New York</i>
---------------------------	---



Die New Yorker Wall Street in den 1850er Jahren.



Eröffnung einer von New York westwärts führenden Eisenbahnlinie.

Pittsburg, den 27. Februar 1856
Pennsylvania

Geehrter Herr Haas,

Herr Haas, die Art und Weise, wie Sie meine Kinder nach Amerika schickten, ist für so einen gescheiten und vorsichtigen Herrn gar nichts Rühmliches. Der Gottlieb und ich sind jetzt das Opfer davon. Ich weine mich fast zu Tode, dass ich ihn in eine Besserungsanstalt tun musste. Für dieses Alter habe ich in meinem Leben keinen so frechen und ungezogenen Buben angetroffen; kurz er ist auf der Reise ganz verdorben worden, und wem habe ich es zu verdanken als Ihnen. Einer alten Frau [Frau Schürch, Sattlers von Heimiswil], die noch nie aus ihrer Kühweid hinaus kam und nicht wusste, was eine Seefahrt mit Kindern ist, schenkten Sie Zutrauen. Und einen mehr als durchtriebenen Vagabunden [Franz Heggi, geboren 1839], der sie zu allen Schlechtigkeiten unterrichten konnte, gaben Sie zur Aufsicht mit. Ihr solltet ihn genug gekannt haben, seine Mutter war auf jeden Fall froh, als sie ihn los war. In dem Hause, wo seine Mutter wohnte, hatte er schon lange Wein gestohlen und ihn seinen Kameraden gebracht. Der Wein war in Flaschen in einer Kiste eingelagert und gehörte wahrscheinlich dem Herrn Fankhauser. Es ist recht guter Wein gewesen. Die Zäpfen seien alle faul gewesen.

Sie hätten besser getan, die armen Kinder ganz allein zu schicken, sie hätten dann auch gewusst, was sie zu verzehren hätten oder nicht. Der Heinrich weinte laut auf, als er mich sah, er sagte, er wäre recht gerne zufrieden gewesen, wenn sie nur genug geschwollte Kartoffeln gehabt hätten; anderes konnten sie nicht kochen. Die 3 Knaben mussten es selbst tun, denn wenn der Franz kochte, frass er es gleich in der Küche zur Pfanne heraus, wenn es lind war. Und wenn die Kinder ins Verdeck hinunter kamen, hatte es nichts mehr.

Mehr als die halbe Seereise wurden sie von guten Leuten unterstützt, oder hätten verhungern können.

Frau Schürch schaute nie auf sie, alle Tage zankten sie miteinander, so mussten es die 2 Knaben entgelten. Frau Schürch war nur zum Nehmen aber nicht zum Geben abgerichtet. Sie hat gegenwärtig noch einen Rock von meinem Buben, den übrigen Reis, beinahe einen Sack voll Zwieback, Kartoffeln, die im Keller waren, und noch vieles, das die Buben nicht kochen konnten, nahm sie mit.

Franz Heggi führte sich schlecht auf, schon in Le Havre war er so betrun-

ken, dass er beinahe in einen Abtritt gestürzt wäre. Wenn ihn Heinrich nicht gefunden und herausgerissen hätte, wäre er schnell tot gewesen. Heinrich musste für Heggi 48 Batzen zahlen, und Geld um die Pässe visieren zu lassen, hatte er schon lange keines mehr, Gottlieb auch nicht. Sogar das Geschirr musste er selbst kaufen, für alle 3 kaufte er eine Kaffeekanne, die kostete ihn 4 Franken. Von Heggi bekam er nichts mehr zurück, denn auf dem Schiff verkaufte der in den ersten Tagen die Lebensmittel, die ihm die Mutter mitgegeben hatte wie Käse, Butter, Speck, Schnitz, gedörrtes Brot (was sonst so gut für Suppen ist), kurz alles und das für fast nichts, bloss für Tabak, Schnaps und Wein. Er verdarb die Sachen, dass es ein Graus war. Die Uhr, die er von seiner Mutter bekommen hatte, verkaufte er an Frau Schürch. Diese kaufte und verkaufte im ganzen 8 Uhren. Einen Hut und eine Uhr von 10 Talern ist Heggi jetzt noch schuldig, ebenso die Kost im Wirtshaus, die sein Onkel Fritz [Fritz Heggi, geboren 1811] hätte bezahlen sollen, aber der Fritz Heggi ist noch schlechter als der Franz. Das ist ein schöner Herr, auf dem Schiffe stahl er, was er konnte. Ein paarmal wollten sie ihn beim Kapitän verklagen, und wenn er das Diebesgut nicht zurückgegeben hätte, dann wäre er auf dem Verdeck zur Schau an einem Strick aufgehängt worden. Er bestahl auch meine Buben, und wenn sie sich um ihre Sachen verteidigten, behauptete Heggi, er habe die Kinder aus eigenem Geld mitgenommen und habe das Recht, zu machen was er wolle, es gehe sie nichts an. Der Frau Schürch sagte er die abscheulichsten Sachen und gehorchte ihr gar nicht. Sie sagte, sie wollte gerne 100 Franken geben, wenn sie nichts von Heggi wüsste.

Das Verdriesslichste für Heinrich war, dass Gottlieb nicht nur ins Stroh (Bett konnte man dem nicht sagen) sondern auch in die Hosen brachte. Und des Nachts lief es den Kindern von Frau Schürch her ins Maul, denn Nachtgeschirr hatte die keines, wo sonst jeder eines hatte. In meinem letzten Brief bat ich Sie um das Deckbett meiner verstorbenen Schwester für die Knaben, weil ich wusste, was für schlechte Betten man von den Agenten bekommt. Aber Sie glaubten ja denjenigen, welche schon eine Seereise gemacht hatten, nicht. Eine Matratze heisst das: ein wenig Stroh in einen Sack gestopft, der so dünn ist, dass man das Stroh dadurch sieht und gewöhnlich schon am ersten Tag zerrissen ist. Das Kopfkissen, auch von Stroh und gleichem Zeug, nicht grösser als der Kopf selbst, von einem Leintuch ist nicht die Rede. Die Bettdecke ist von 100 Lappen zusammengesetzt, ein wenig Baumwolle darin, die auch nicht länger als

eine Woche hält, besonders wenn 3 so böse Buben beieinander liegen. Der eine zieht hier, der andere dort, da kann man sich denken, wie es zugeht, dass der Rücken am Morgen mehr weh tut als am Abend. So geht es allen, die nicht selbst ein Bett von zu Hause mitbringen.

So wohl ich Freude hatte, meine Kinder wiederzusehen, so wäre es mir doch lieber gewesen, Ihr hättet sie in Burgdorf behalten, statt sie eine solche Reise machen zu lassen. Ich kann Gott nicht genug danken, dass er sie überhaupt noch am Leben erhalten hat. Wenn ich gewusst hätte, dass Ihr die Buben meinem Schwager nicht anvertrauen würdet, so hätte ich nicht geschrieben, dass sie herkommen sollen. Der Schwager sagte, er sei ebenso brav wie Herr Braschenstein [?], und übrigens hätten sie Zeit genug gehabt vom 9. Juli bis zum 26. September, die Pässe zu machen. Um die Wahrheit zu sagen, Sie hielten ihn für einen schlechten Luzerner, und der Schwager war nur zu stolz. Er hätte auch den Franz besser bändigen können als eine Frau Schürch, er ist noch grösser als Herr Gribi. Kinder hat der Schwager noch keine, seine Frau ist die Elise Schüppach, sie haben ein eigenes Haus dort.

Es ist für Sie wohl unglaublich, dass eine so schlechte Dirne mit 3 Kindern, die der Gemeinde zu Burgdorf zur Last fiel (dies musste ich genug hören) noch einen so braven Mann bekommen hat, aber es ist so. Sie brauchen sich nicht bei dem Konsul zu erkundigen, denn es gibt Beweise genug in Luzern und St. Gallen, wo ihm an beiden Orten das Burgerrecht geschenkt wurde. Doktor Steiger [1801–1867, liberaler Luzerner Politiker zur Zeit der Freischarenzüge] war ihm ein guter Freund aber auch schuld, dass er sich in Luzern einliess. Er war nämlich in dieser Zeit Stadtbau-meister und hatte einen Zimmerplatz mit 36 Gesellen, er war 2500 alte Schweizerfranken wert und baute gerade den Segesserhof, als sie die Regierung stürzen wollten. Er wurde verraten und hätte eine 10jährige Kettenstrafe erdulden müssen, wenn ihn nicht der Korporal Birrer zur rechten Zeit gewarnt hätte, so dass er flüchten konnte. Sein Vermögen nahm die Regierung an sich, ihm selber blieb nichts als was er am Leibe hatte. 2 Freischarenzüge machte er mit und später den Sonderbundskrieg. Er war Armeeführer bei der Division Gmür von St. Gallen. Ueberall wo er hinkam, wurde er gut aufgenommen. Sein Bruder war Zuchthausaufseher. Mein Mann mag auf Luzern oder St. Gallen zurückkehren, er würde an beiden Orten wieder gut aufgenommen, besser als ich und meine Kinder in Burgdorf.

Wir kommen Ihnen nie mehr unter die Augen. Das beste für meine Kinder

ist, dass sie später ihr Brot verdienen können, da sie doch keinen Anspruch auf ihr Burgerrecht machen dürfen. Warum gebt Ihr ihnen einen Heimschein mit?

Frau Heuer [die Waisenmutter] hätte meine Buben nackt schicken sollen, sie hätten sicher hie und da von guten Leuten einige Kleidungsstücke bekommen. Der Heggi hat sie auch nur um Gottes Willen bei sich gehabt. Nicht einmal das Notwendigste, ein Paar Unterhosen, 5 Nastücher, die so klein sind, anstelle eines Reisesackes einen Habersack und eine so schlechte Kappe, und die reute sie noch. Wie darf Frau Heuer dann noch von einem «Liebling» schreiben, wenigstens den Kleidern nach nicht.

Herr Haas, ich bitte Sie, behandeln Sie mich jetzt als Frau. Denn so lange ich in Burgdorf war, hielten Sie mich für ein Krokodil, und von einem solchen Tier kann man auch nicht viel Gutes erwarten. Dass ich kein Vermögen habe, da kann ich nichts dafür. Ihr wusstet es wohl, dass ich arm bin. Darum hätten sie mich samt meinen Kindern gleich töten sollen, anstatt eine so verfluchte Rechnung zu machen. Um mich ins Zuchthaus zu bringen, konnten sie die Rechnung nicht hoch genug stellen, um ihre Rache zu kühlen. Dort hätte es auch gekostet, aber auf solchen Plätzen reut sie das Geld nicht.

Dem Agenten Lehner habe ich es zu verdanken, dass ich nicht in dieses fürchterliche Haus kam, aber Ihnen habe ich es auch nicht zu verdanken, dass ich nach Amerika konnte und einen guten Mann fand für meine Leiden, die ich in Burgdorf ausstehen musste. Lehrgeldausgaben, also für meine Schwester und mich, kann man von der Waisenbehörde fordern oder vom Vater. Wir hätten von rechtswegen auch Vermögen erhalten sollen von Vater und Mutter, wenn der Vater recht gehandelt hätte oder die Waisenbehörde zu unserem Vermögen geschaut hätte. Noch beim Tode der Mutter hätte man uns etwas retten können, ich klagte es dem Professor Schnell. Dieser sagte, der Statthalter Grieb solle nachsehen, und die Sachen versiegeln. Der aber wartete so lange, bis nichts mehr da war. Nicht einmal ein Paar Schuhe oder ein Schurz, kurz und gut, gar nichts. Dies ist unser ganzes Vermächtnis, welches wir von unsren Eltern geerbt haben. Warum behielten Sie dann nicht auch das Meinige, als ich fortging? Die 200 Franken, die ich als Reisgeld bekam, haben Sie schon lange von meinem Burgernutzen zurück. Unsere Familie wird Sie nicht mehr lange belästigen. Es lebt ja niemand mehr als der Vater. Der Samuel Dysli, Franz Heggi und noch viele sind auch im Waisenhaus auferzogen worden und haben Lehrgeld gekostet. Vermögen hat er vom Vater und seiner Tante

gehabt, nichts desto weniger bekommt er seine 500 Fr. wie die andern Burger, die nach Amerika auswandern.

Hätten Sie den Wechsel für meine Buben nicht dem Konsul überschicken können, denn Fritz Utz wollte nichts annehmen. Herr Haas hätte doch kein Zutrauen zu ihm gehabt. Als Heggi sah, dass das Geld nirgends langte für Kost und Reise, ging er zum Konsul und übergab ihm 19 Taler. Für was er einen Taler abgezogen hat, wussten die Buben nicht. Heggi hätte lieber alles behalten. Ein Sattler von Bern wollte das Geld für die Reise vorstrecken, aber es traute dem Heggi niemand zu, dass er das Geld wieder zurückgäbe. Deshalb mussten die Kinder 12 Tage im Wirtshaus warten und ihre paar Franken mit dem Franz verzehren, obschon es noch 8 Taler Kostgeld kostete. Alle bedauerten die Buben und sagten, Herr Haas sei ein Seelenverkäufer. Als sie erst am 12. Tag, statt zur richtigen Zeit, fort sollten, schickte Heggi die Buben noch mit einer schweren Kiste von Franz D. Sie mochten die Kiste kaum zu tragen, Schritt für Schritt mussten sie sie abstellen, und es war mehr als eine Meile weit. Heinrich bezahlte selbst einen Fuhrmann für diese Kiste, dies ist himmelschreiend.

Der Konsul kaufte ihnen etwas Brot und Fleisch, gab einem jeden einen Taler in den Sack und setzte sie in den Emigrantenzug nach Latrobe, wo wir schon 3 ganze Nächte auf sie warteten. Es wäre genug Geld da gewesen, um sie auf den Express zu tun. 9 Taler kostet es pro Person, in einem Tag kommt man so nach Pittsburg, im Emigrantenzug dauert es 3 Tage und 3 Nächte. Wir hätten so kein Geld mehr von Heggi bekommen als die 48 Batzen Fuhrlohn für Heggis Kiste, die Heinrich in Le Havre für Heggi auslegte. Fritz Heggi durfte erst noch einen Taler von den 20 Talern abziehen. Die Herren Heggi sind noch ehrliche Schelme, weil sie nicht den ganzen Wechsel in Anspruch nahmen sondern sich befriedigten, die armen Knaben um 7 bis 8 Taler zu betrügen. Da möchte ich doch nicht die Brüder Vonmoos mit ihnen vergleichen!

Der Sigmund Stalder und Schöni kommen viel zu uns, sie waren damals noch in New York. Sie erzählten uns den ganzen Verlauf, wie es zugegangen war. Auf jeden Fall hatte ich die Buben nicht in einem so elenden Zustand erwartet. Ich musste ihnen Hosen und Rock waschen, Läuse hatten sie genug. Als sie zu uns kamen, waren wir noch in Latrobe, bald nachher gingen wir auf Pittsburg, nachdem wir unser ganzes Vermögen in Latrobe eingebüßt hatten. Hier kann man niemandem trauen, seinem eigenen Bruder nicht. Wegen Bürgschaft, Verlust von Arbeitslohn von

4 Häusern mussten wir einen Prozess führen und verloren auch diesen. 3 Häuser hatten wir, eines in Algini [wohl Gebiet Allegheny] und 2 in Pittsburgh. Wollten es besser machen und vertauschten sie mit einem Grund-eigentum in Latrobe. Es waren 3 Lotten [Landparzellen] samt einem gros-sen Brickhaus für 11.100 Taler. Auf dem Hause haftete eine alte Schuld, die uns nichts anging, und so wurde das Haus dem andern Mann durch den Sheriff verkauft diesen Winter, obwohl wir noch bei 100 Talern daran ver-baut hatten. Als wir wieder auf unsere Häuser greifen wollten, hatte sie der Mann schon verkauft und sich mit dem Geld davongemacht. Freilich können wir ihn ins Zuchthaus tun lassen, wenn er sich wieder sehen lässt. Hier sind die Gesetze für die schlechten Leute gemacht, wenn sie nicht gerne bezahlen wollen, so kann man ihnen nichts nehmen, wenn sie nicht 800 Taler wert sind. Auf diese Weise haben wir alles Vermögen, das wir hart verdient hatten, verloren. Dies ist hart für uns. Dazu noch die Kinder ohne Kleider bei diesem so furchterlichen Winter. Mehrere Häuser sind vom vielen Schnee eingedrückt worden, und dazu diese grimmige Kälte, dass niemand arbeiten kann. Von was sollen wir leben, alles ist immer teurer.

Herr Haas, ich möchte Sie bitten, das Bett, welches Sie uns noch geben wollen, uns jetzt zu schicken. Denn in 2 Jahren haben wir uns dann wie-der etwas verdient, aber jetzt haben wir es höchst notwendig. Frau Heuer schrieb ihrer Schwester, sie solle Elternpflichten an meinen Kindern ver-treten. Sie sind selber auch arm und haben nichts, als was sie mit der Nadel verdienen, und 5 Kinder. Ich möchte nicht mit ihr tauschen. Obschon sie die Schwester der Waisenmutter ist, hat sie selbst auch 2 uneheliche Kin-der gehabt, bevor sie geheiratet hat. Dass das Waisenvermögen so min-dert, dafür kann ich nichts. Meine Kinder werden es nicht alleine aufge-zehrt haben.

Das Paket, welches Sie meinen Kindern mitgaben, war den Fuhrlohn nicht wert. Sie hätten besser getan, wenn sie ihnen etwas Geld oder einige Klei-dungsstücke geschickt hätten. Frau Baumann wurde böse darüber, denn an alten Büchern und Kalendern hat sie keinen Mangel. Sie hat sich jetzt bekehrt und ist Methodistin geworden.

Gottlieb hat die Hemden verbrunzt und nass in die Kiste gepackt. Weil sie so lange in New York bleiben mussten, so blieb das nasse Zeug liegen und ergab einen Gestank, und die weissen Hemden wurden gelb. Also 8 Tage waren sie in Le Havre, 28 Tage auf dem Meer und 12 Tage in New York und 3 Tage bis nach Latrobe. Die Kleider von den Buben werde ich alle

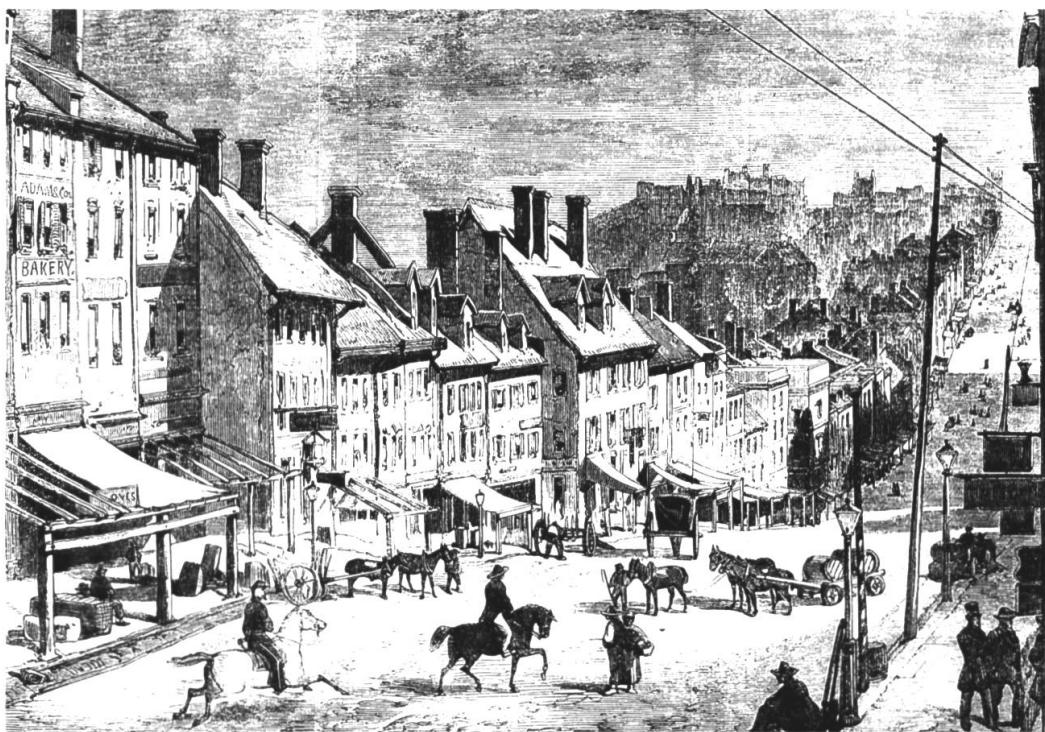
aufheben und bei Gelegenheit wieder zurückgeben samt dem Habersack. Die Stiefel sind hin. Sogar diejenigen, die ihm der Pflegevater zum Geschenk gemacht hatte, zogen Sie auf der Rechnung ab. Die Winterstrümpfe waren nicht einmal ganz, ich weiss nicht, wo Frau Heuer die Augen hatte. An allen Kleidern waren die Aermel zu eng, die 2 Westen zu kurz, anstatt alles, was die Knaben erhielten, gross genug zu nehmen. Franz Heggi ist anders ausgesteuert worden mit Kleidern. Aber was ist der Grund, es waren halt uneheliche Kinder.

Heinrich ist sehr brav. Die erste Zeit war er in einer Buchdruckerei. Sie hätten ihn gerne behalten, aber er wollte nicht bleiben. Jetzt ist er bei einem Balbierer, 3 Jahre muss er lernen. Er hat einen guten Platz bei einem geborenen Amerikaner, wo er durch und durch englisch lernt. Dies ist hier mehr wert als Geld. Heinrich hatte grosse Lust gezeigt, das Doktern zu lernen oder in eine Apotheke zu gehen, aber dazu fehlt uns gegenwärtig das Geld, um ihn studieren zu lassen. In die Schule geht er nicht mehr, ausgenommen in die Sonntagsschule und die Abendschule, hier ist für alles gesorgt. Mein Mann hatte grosse Freude an den Buben. Wenn er ihr eigener Vater wäre, könnte er nicht besser gegen sie sein. Es ist nur traurig, dass ich den Gottlieb an einen solchen Platz tun musste, aber ich war gezwungen. Ich will gar nicht schreiben, was er gemacht hat. Sie können von mir denken, was Sie wollen, ich musste meine Schuldigkeit tun, und dies schadet ihm gar nicht, es ist zu seinem grossen Nutzen. Diese Anstalt ist erst vor 2 Jahren gegründet worden und ist fast gleich wie Hofwil, 150 Zöglinge, worunter sich 39 Mädchen befinden. Sie bekommen eine gute Erziehung, an Lehrern fehlt es dort nicht. Zwei Professoren haben sie zum Unterrichten. Sie werden streng gehalten, aber zu essen bekommen sie genug. Sie haben eine einzige freie Stunde pro Tag, die andere Zeit sind sie immer unter Aufsicht. Wir nehmen Gottlieb wieder heraus, sobald er sich wieder gebessert hat. Aber wir müssen für ihn bezahlen, sonst muss er bleiben bis er 21 Jahre alt ist, und dies ist doch zu hart für ihn.

Den Sohn meines Mannes hat der Schwager nicht mitgebracht. Seine Gemeinde will eine Vollmacht von ihm selbst haben. Der Jakob ist 15 Jahre alt und wohnt bei seinem Onkel Joseph in Reiden. Mein Mann und ich waren der Meinung, der Schwager komme selbst nach Burgdorf. Sie hätten ihm gewiss die Kinder mitgegeben, wenn Sie mit ihm selbst gesprochen hätten. Uebrigens hat sich der Schwager keine Mühe gegeben, weder für mich, noch für seinen Bruder. Wir sind ihm jetzt auch keinen



In einem amerikanischen Barber's Shop.



Eine städtische Siedlung in den USA.

grossen Dank schuldig. Er hatte bloss seine Heiratsabsichten im Kopf, sonst hätte er sich ein wenig mehr um diese Knaben gekümmert. Da er ohnehin nach Roggliswil ging, hätte er ja nur den Brief zeigen müssen, den er von meinem Mann bekommen hat. Ich denke, dieses Frühjahr werden sie ihn durch jemanden schicken.

Was die Religion anbelangt, werden Heinrich und Gottlieb so gut unterrichtet, als wenn sie in Burgdorf selbst wären. Frau Heuer muss nicht glauben, dass ich gar keine Religion besitze, wenn ich schon 3 uneheliche Kinder gehabt habe. Ich will auch in den Himmel, und nicht zum Teufel, wenn sie mich schon für die Schlechteste von den Schlechten hielt. Verdamme niemanden, so wirst du auch nicht verdammt. Auf jeden Fall denken Herr Heuer und Frau nicht viel Gutes von uns, sonst würden sie nicht zu Schuhmacher Gerber gesagt haben, man dürfe uns keine Schafe, noch viel weniger die Buben schicken. Ich bedanke mich für solche Reden, für einen so gebildeten Herrn ist das elend gesprochen. Er kennt ja weder mich noch meinen Mann, bloss durch die Kinder und schlechte Nachrede von bösen Leuten. Ich weiss wohl, dass ich in Burgdorf schon lange verkannt wurde. Aber wenigstens sollten sie doch Rücksicht auf meinen Mann nehmen, der so viel ist und so geachtet. Wenn er schon kein Lehrer ist und nur ein Zimmermann, so kann er doch brav und gut sein. Wenn ich auch so schlecht bin, so hat mir Gott dennoch viel Gnade geschenkt, indem er mir gesunde und gescheite Kinder gegeben hat, die ihre 5 Sinne haben und gebrauchen können, und wenn sie ausgelernt sind, ihr Brot verdienen können. Es wäre ja gut für die Stadtgemeinde Burgdorf, wenn ich die Einzige und Schlechteste gewesen bin. Das Vermögen vom Waisenhaus hätte dann nicht so gemindert, wie es Frau Heuer ihrer Schwester nach Amerika schrieb. Das Waisengut habe nämlich so gemindert, dass sie es fast nicht mehr bestreiten können. Also haben es meine zwei Knaben ganz ausgefressen, dann ist es ja gut, dass Ihr sie los geworden seid, so werden die Kosten aufhören. Frau Heuer empfiehlt ihrer Schwester, mir Mutterliebe einzuflössen, als ob ich keine Gefühle und Liebe gegen meine Kinder hätte. Und dann soll sie für meine Kinder sorgen, wo sie selbst nichts hat für die ihren. Auf jedenfall habe ich mehr Mutterliebe, als Frau Heuer Schwesterliebe.

Ich lebe als ein Christ, und will als ein Christ sterben. Auch ohne Frau Heuers Zusprüche werde ich die Buben nichts mangeln lassen im Körperlichen und Geistigen. Ich bin ein Mitglied unserer Kirche. Hier werden die Pfarrer von den Mitgliedern bezahlt. Ich habe auf einen Kirchen-

stuhl angewendet, also werde ich auch in die Kirche gehen und die Knaben dazu anhalten. Hier ist es noch strenger als in Burgdorf. Und wenn ich einst vor unserem himmlischen Richter erscheinen muss, dann wird nicht nur gefragt, ob man arm oder reich sei. Er fragt aber auch nicht, ob man ehelich oder unehelich sei und deswegen einen Unterschied machen. Wie es Frau Heuer mit den Kleidern machte, ich und die Buben wissen auch, was der Brauch war, wenn einer aus dem Waisenhaus tritt, wie z. B. der Jakob Scheidegger, der seine Zuflucht auch dort nehmen musste. Das Geld, welches sein Vater meiner Mutter und dem Johannes gestohlen hat, hat ihm aber nicht viel Glück gebracht. Heinrich wusste es gut genug, was die andern Kindern bekamen.

Die Versuchungen und Klippen sind in der neuen Welt nicht grösser, als sie draussen auch sind. Hier besteht keine Gefahr, dass gute Leute durch schlechte Gesellschaft verdorben werden, und überdies haben sie keine Gelegenheit, um schlecht zu werden.

Brave Eltern erziehen ihre Kinder wie es recht und der Brauch ist, denn wem ist es von grösserem Nutzen oder Schaden, wenn sie gut erzogen sind? Der Gottlieb konnte nicht einmal mehr das Unservater beten. Und doch will die Frau Heuer mir so zusprechen. Es war ein Glück, dass der Gottlieb noch jünger war als der Heinrich, sonst hätte man ihn fast nicht mehr bändigen können. Bei Heinrich machte es weniger, weil er immer stiller und zurückgezogener war. Die Buben hatten zuviel Freiheit und brauchten sich vor niemandem zu fürchten, und dann noch ein Franz Heggi als Anführer und eine Frau Schürch, die sich nicht um sie kümmerte. Es war alles gut eingerichtet, um ihnen ihr Geld abzunehmen. Und doch bin ich jetzt froh, dass ich sie bei mir habe.

Sie dürfen uns herhaft aus dem Burgerrodel streichen, wir kommen Ihnen nie mehr unter die Augen. Aber dass Sie das Vermögen meiner Schwester behalten wollen, ist nicht recht, denn es gehört mir. Sie wollen es mir nur abstehlen, die Gemeinde von Burgdorf ist reicher als ich und mein Mann und meine 2 unehelichen Söhne. Glauben Sie, wir können das Geld nicht brauchen, und es wäre eine Sünde, wenn mein Mann etwas von mir bekäme, um die Buben auszubilden? Ich habe keinen Lump oder Spitzbuben, dem man kein Geld anvertrauen darf. Wir wollen uns ein Stück Land kaufen, ein Haus darauf bauen, und darauf leben und sterben. Herr Haas, ich hätte gerne einen schriftlichen Abschlag von dem Geld von Süsette, ich will mich dann an den Konsul wenden.

Ich verbleibe Ihre dankbare aber tiefbetrübte Henriette Vonmoos.

Pittsburg, den 8. Juli 1856

Herrn Verwalter Haas!

Ich habe Ihren Brief vom 12. Mai samt inliegendem Wechsel über 30 Dollar richtig erhalten.

Mit Erstaunen las ich in Ihrem Brief, wieviele Schulden meine Frau bei Ihnen zurückgelassen habe, und dass es eine Lüge sei, wenn ich behauptete, dass die Zeit gereicht hätte, um die Knaben Fankhauser meinem Bruder Joh. Vonmoos zu übergeben. Ich kann entnehmen, was ich will, denn ich besitze alle Briefe, die sie mit Herrn Büchsenstein [?] und Vonmoos in St. Immer gewechselt haben. Uebrigens brauchen Sie mir nicht so grob zu schreiben, wie Sie es jetzt schon zum zweitenmal gemacht haben. Erstens einen Kopulationsschein von uns zu verlangen und zweitens die Lehrberichte von den Knaben, und drittens habe ich gar nichts von Ihnen verlangt. Es ist der umgekehrte Fall, Sie sollten recht fröhlich sein, dass ich die Gemeinde von einer solch kostspieligen Familie befreit habe. Ich glaube, ich tue an den Knaben Fankhauser mehr Gutes als Sie. Ich habe den Heinrich in eine Lehre für Balbieren, Schröpfen, Aderlassen, Zahneziehen und andere Arzneien für 3 Jahre getan und muss ihn unterdessen unterhalten. Ich habe für Kleider und Schulen schon mehr als 60 Dollar für Heinrich ausgegeben. Und mit Gottlieb ist es noch schlimmer, weil ich ihn in einer Schulanstalt gehabt habe, Kost und Wäsche und Schulgeld kosteten mich bis dato über 50 Dollar. Jetzt habe ich im Sinn, ihn in die Lehre bei einem Koffermacher zu tun, das ist hier auch ein gutes Geschäft. Der Forderung nach einem Lebensschein von Gottlieb Fankhauser kann ich nicht entsprechen, und den Lehrbrief brauchen wir hier selber. Ein Lebensschein, so wie Sie ihn verlangen, würde hier mehr als 30 Dollar kosten. Ich habe gar nichts von Ihnen verlangt, darum habe ich auch gar nichts zu schicken. Sie haben mir geschrieben, dass Sie mir für die Lehre der Knaben Fankhauser 60 Dollar schicken wollen, verlangt habe ich sie nicht. Wenn Sie schon glauben, ich sei ein schlechter Stiefvater der Knaben, so ist es von Euch als Waisenvater noch viel schlechter, die Knaben mir zu übergeben. Davon wollen wir aber schweigen, und die Wahl der Knaben auf die Waagschale setzen, ob sie lieber bei ihrem Stiefvater seien oder in Burgdorf.

Vom grossen Opfer zu reden, die Kinder zu uns zu schicken, dünkt mich seltsam. Als ob die Knaben heimatlos wären. Sie sollten mit Recht sagen «mit grossem Nutzen» nicht «mit grossem Opfer», denn die Knaben sind

Bürger so gut wie andere, die ihren Burgernutzen beziehen.

Mit der Vermögensforderung meiner Frau hat es bald ein Ende, wenn eine Rechnung über Vermögen und Schulden vorliegt. Mit den versprochenen 30 Dollar für Gottlieb Fankhauser machen Sie es wie Sie wollen, aber ich erwarte eine Antwort.

Mit Gruss und Achtung von

Jakob Vonmoos, Pittsburg.

Tit. Waisenrat der Gemeinde Burgdorf, Kanton Bern, Schweiz.

Cleveland, den 22. August 1857

Herr Präsident, geehrte Herren!

Wir haben Pittsburg in Pennsylvania verlassen und sind in den Staat Ohio nach Cleveland gezogen.

Unsere Knaben Heinrich und Gottlieb sind noch in der Lehre, der Heinrich in Pittsburg, der Gottlieb im Staat Ohio bei Herrn Rilge [?] auf einem Handelskontor. Heinrich muss noch ein Jahr und Gottlieb zweieinhalb Jahre bleiben. Wir müssen sie während der Lehrzeit erhalten, an Kleidern und sonstigen Kosten. Es vergeht fast keine Woche, dass es nicht etwas kostet.

Somit, geehrte Herren ist es jetzt zwei Jahre her, dass die Knaben Fankhauser auf unsere Kosten bei uns sind. Mit der Ueberschickung der Knaben erhielten wir den Waisenbeschluss, dass den Knaben zur Hilfe für die Lehrzeit 60 Dollar sollen nachgeschickt werden. Davon haben wir letztes Jahr 30 erhalten. Somit erwarten wir, die andern 30 Dollar ohne weiteres in Kürze zu erhalten, denn wir brauchen sie notwendig für Winterkleider für die Knaben.

Wir ersuchen die Behörde höflichst um eine baldige Antwort und grüssen Sie freundschaftlich

Eure ergebensten Jakob Vonmoos und Frau geborene Henriette Fankhauser.

Freundlichen Gruss an meinen Vater und baldige Nachricht von ihm.

Adresse:

Jakob Vonmoos, Zimmermann in Cleveland, Staat Ohio, Nordamerika.

Cleveland, den 14. August 1861

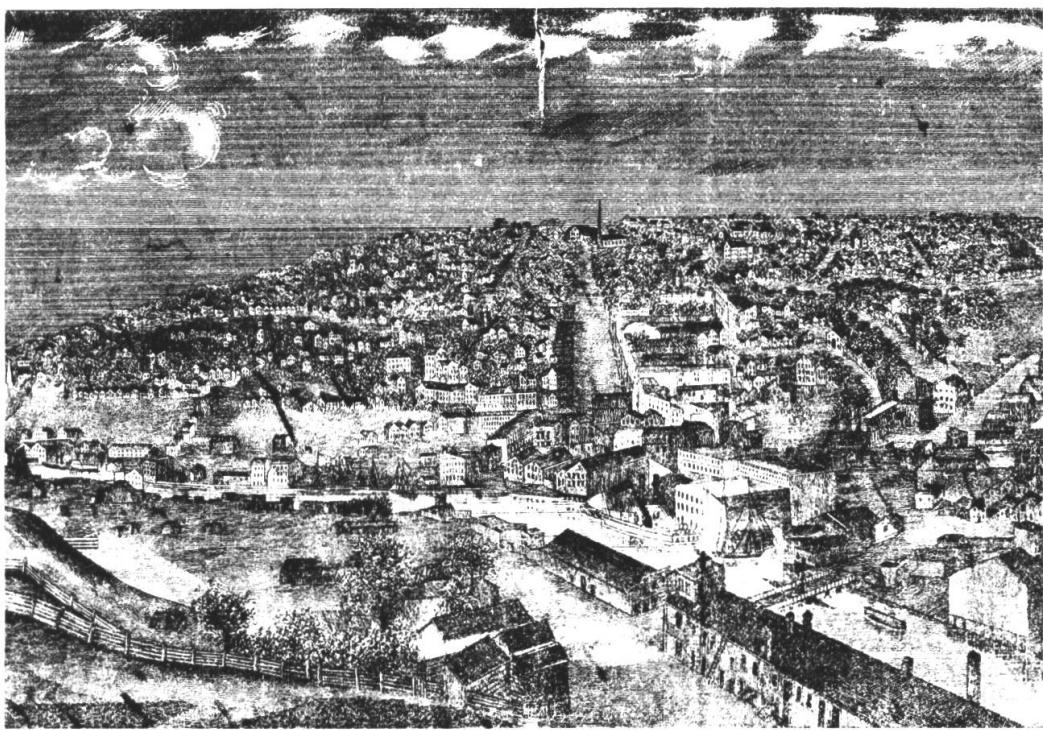
Geehrte Herren vom Bürgerrat von Burgdorf.

Es sind bereits 6 Jahre her, seit Herr Haas uns die 30 Taler schickte und wir die andern 30 Taler in 2 Jahren bekommen sollten. Franz Heggi bekam alleine 60 Taler, er ist ebenso von der Stadt erzogen und gelehrt worden wie meine Kinder. Heinrich und Franz schreiben einander immer noch. Als Franz von dem Metzger in New York fortging, konnte er keinen Platz mehr finden, hatte keine Kleider und kein Geld mehr und wollte zu der Frau Schürch. Die war aber schon gestorben. Aus lauter Elend ging er zu den Soldaten und musste in den Krieg gegen die Mormonen ziehen, um die Vielweiberei abzuschaffen. Er war sich aber reuig, dass er das getan hatte.

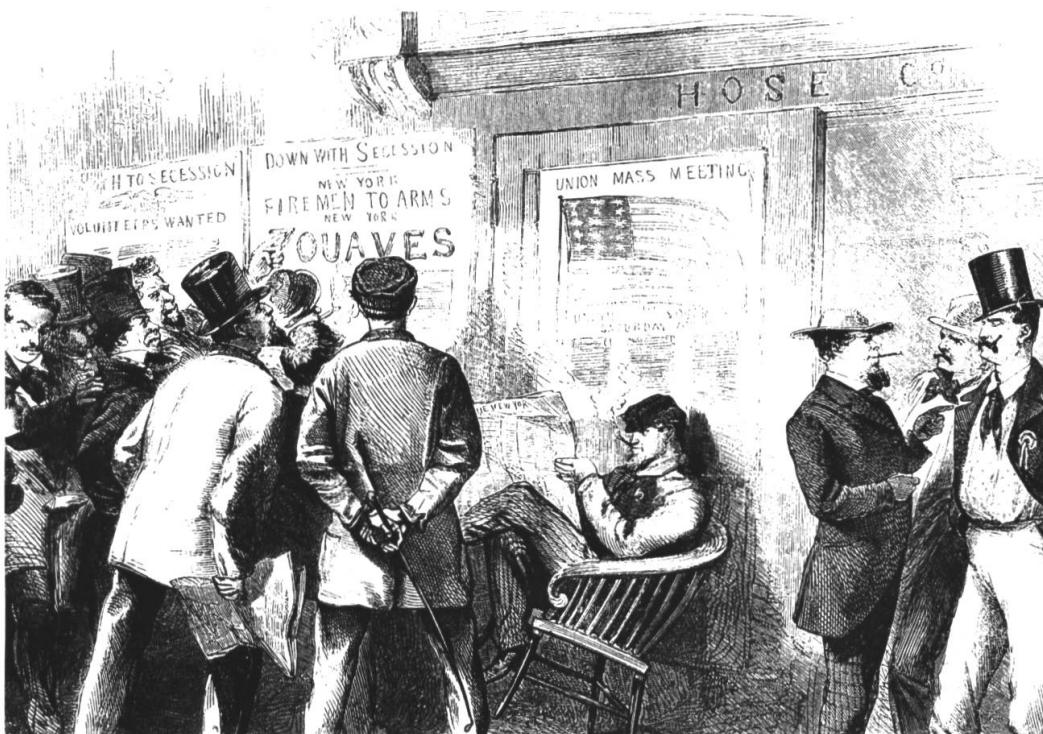
Heinrich hat sich gut gemacht, er ist ein feiner, braver, schöner Bursch. Er ist immer noch so still. Er hat schon lange davon geredet, dass er der Frau Krüsi das Zeugnis schicken will. Henri hat sich schon ziemlich viel erspart, wir wollen nichts von ihm, denn wenn er einen schönen Shop einrichten will, so braucht er es. Kundschaft bekommt er genug, alle Leute mögen ihn. Gegenwärtig ist er bei einem Barber, er hat bei der schlechten Zeit 7 Taler die Woche, essen tut er bei uns. Mit Gottlieb ist es ganz anders. Das erste Jahr war er in der Reformschule, es ist ein gutes Haus für diejenigen, die nicht folgen wollen. Er sollte beim Vater das Schreinerhandwerk lernen, will aber nicht. Seither hatten wir ihn auf vielen Plätzen, er tut aber nirgends gut. Wir haben eine wahre Last mit ihm, er ist gross und stark aber faul. Er denkt nicht, dass der Vater schaffen muss, um ihn zu füttern. Ich weiss nicht, was noch aus ihm werden soll. Wir haben unser Bestes getan, an uns fehlt es nicht. Wenn schon mein Mann nur sein Stiefvater ist, besser könnte er gar nicht sein. Wenn ich vorher all dies gewusst hätte, so hätte ich viel weniger Kummer und Verdruss gehabt, wenn der Bub in Burgdorf geblieben wäre.

Jakob Schöni hat gewiss nichts Schlechtes von uns sagen können, doch hat man geschwind etwas gelogen. Von Schöni denke ich es zwar nicht, denn er war sehr brav bei uns. Hingegen unsere Verwandten Sigmund Stalder und Johannes Vonmoos, der Bruder meines Mannes, waren uns gefährlich, beide wollten uns ausfressen, als sie ins Land kamen.

Wegen ihnen zogen wir von Pittsburg fort. Der Bruder meines Mannes schaffte eine Zeitlang bei uns an einem Hause, das mein Mann übernommen hatte, er machte den Schurken dabei, und Sigmund Stalder tat auch



Das von Henriette verwendete Briefpapier zeigt die Stadt Cleveland.



Ausbruch des Sezessionskrieges.

sein Bestes. Dies ist immer der Dank, wenn man die Leute aufgenommen und gefüttert hat. Sigmund und Johannes Vonmoos haben unser ganzes Eigentum gestohlen. Doch Gott sei Dank haben wir wieder ein schönes Haus und sind gut eingerichtet. Sigmunds Frau kann jetzt ein wenig Deutsch, er hat 2 Kinder. Er hat eine brave Frau, sie ging noch lange in die Fabrik, bis sie ein Kind hatte. Es ähnelt dem Marie Dysli sehr. Letzten Sommer war ich auf Besuch in Pittsburg. Die ehemalige Frau Ris wohnt auch im Allegheny, die Mannschaft in einer Rollmühle.

Ich denke, Sie werden uns das Geld gleich schicken. Eine Lebensbescheinigung von einem Gewährsmann kostet 5 Taler, gegenwärtig wo man froh ist, wann man nur sein Leben machen kann. Eine Lebensbescheinigung nützt auch gar nichts, auch wenn die Herren von Burgdorf es nicht glauben, denn der Gewährsmann kann sie auch anlügen.

Hier hat es den ganzen Sommer fast nichts geregnet, die Heuschrecken fressen alles ab, und hie und da hat sich die Cholera gezeigt, eins kommt zum andern, auch der wüste Bürgerkrieg. Am Anfang bekamen sie Freiwillige genug für 3 Monate. Weil sie aber nicht ehrlich bezahlen wollten, will niemand mehr gehen. Die Zahl der Toten wollen die Nördlichen gar nicht angeben, so viele haben sie schon verloren. 500'000 Mann wurden vom Norden ausgezogen, 1000 Millionen Dollar sind erforderlich, um den Krieg zu beenden. Sie ziehen Soldaten vom 21. bis 45. Lebensjahr aus. Wer für Familie zu sorgen hat, dem erbarme sich Gott. Denn auf die Regierung kann man sich nicht stützen. Die hat kein Geld. Da gibt es Schulden über Schulden. Am Anfang gaben sie den Familien 2 Dollar die Woche, aber der Krieg dauert schon zu lange. Das Geld, das dafür bewilligt wurde, ist aufgezehrt. Ich bin immer in Angst, der Henri müsse gehen. Der Gottlieb ist noch zu jung, ihn könnte man nicht dazu bringen. Er fürchtet auch das Feuer, er könnte totgeschossen werden. Mein Mann ist schon über dem Alter, aber doch noch rüstig und gesund für seine Jahre. Sigmund war 3 Monate im Dienst bei den Zuaven, Johann Vonmoos bei einer Rifle-Kompagnie als Sappeur von Allegheny. Ersterer war froh, heimzukommen. Die im South haben mehr Geld als die Nördlichen, sie sollen die Gefangenen sehr gut behandeln.

Geehrte Herren, seid so gut und vergesst nicht, mir das Geld zu schicken, denn mein Mann hat mehr als genug für meine Buben getan. Ich muss Sie auch noch daran erinnern – Sie dürfen aber nicht böse werden – dass das bisschen Vermögen, welches es noch in der Ersparniskasse hatte, von Gott und Rechts wegen mir gehört. Herr Dür versprach es mir, als ich

von Burgdorf weg ging. Als ich die erste Nacht im Roten Ochsen übernachtete, erschien es mir noch. Damals konnte ich noch zurückkehren, aber jetzt ist es zu weit. Ich muss mich nur auf Ihre Güte und Gerechtigkeit verlassen, dass Sie Ihre milde Hand auftun, geehrte Herren. Wir wissen es ja wohl, dass wir von unserem Vater nichts hatten, dass er alles den Hals hinunterjagte, aber dass Sie jetzt das bisschen Vermögen von meiner Schwester Süsette auch noch hinterhalten wollen, das wäre vor Gott und der Welt nicht recht. Herr Haas schickte uns mit dem letzten Brief eine Kostenberechnung über Verpflegung im Spital und Begräbniskosten, soviel ich daraus ersehe. Dafür will er das kleine Vermögen behalten. Aber meine Schwester war ja nicht mehr als einen Monat im Spital, ich wartete ihr ja ab. Und gerade nach meiner Abreise starb sie.

Ein Mensch, der auf der Strasse liegen bleibt, wird versorgt. Aber meine Schwester selig musste liegen bleiben an der Wassersucht und wäre bald verfroren im Waschhaus auf der Allmend. Die Tante Fankhauser hat Herrn Haas öfters sagen lassen, er sollte sie ins Spital nehmen. Er wollte aber nicht, bis sie halb tot war. Es sind viele im Spital, die Vermögen gehabt haben und jetzt nichts mehr haben. Die Gemeinde Burgdorf musste sie trotzdem versorgen. Und mir will Herr Haas die paar Taler von meiner Schwester zurückhalten, ja sogar für die 30 Dollar, welche die Gemeinde bewilligt hat, soll ich eine Lebensbescheinigung und Zeugnis schicken. Er schreibt mir auch, dass ich zu keinen Zeiten mehr Anrecht auf burgerliche Ansprüche habe. Jetzt kommt es mir erst in den Sinn, warum Herr Haas mit aller Gewalt den Kopulationsschein von uns wollte. Geehrte Herren, Sie müssen nicht glauben, dass weder ich noch meine Söhne nach Burgdorf zurückkommen werden. Wenn der Krieg vorbei ist, wird es auch wieder besser werden.

Sie freundlich grüssend verbleibe ich Ihre ergebene

Henriette Vonmoos geborene Fankhauser.

Wir lassen die Verwandten alle grüssen, ich denke, mein Vater wird gestorben sein. Was macht die Tante Fankhauser, ist Herr Gammeter auch wieder zurück von New York? Ich hätte gerne eine Ansicht von der Stadt Burgdorf. Die Adresse ist: Jakob Vonmoos in Cleveland, Staat Ohio, Nordamerika.

Ich wusste nicht, an wen ich den Brief adressieren sollte, und ob Herr Haas noch Spitalverwalter ist, innert 10 Jahren hat sich vieles verändert.

Cleveland, den 24. Wintermonat 1862

Geehrte Herren vom Bürgerrat.

Die Zeit und Umstände zwingen mich, an Sie geehrte Herren zu schreiben. Sie werden wohl wissen, wie lange schon die Menschenschlächterei dauert. Es wird nicht aufhören, bis die armen Soldaten alle tot sind. Es wird ein Waffenstillstand für 3 Monate geschlossen werden, und dann soll der Krieg ein Ende nehmen, aber der Norden will nicht abgeben, und der Süden behauptet sein Recht. Auf allem was aus dem Süden kommt, ist ein so furchtbarer Zoll, dass man es beinahe nicht mehr kaufen kann. Der Kaffee war nie mehr als 12 Cents und jetzt kostet er 40 Cents. Man muss jetzt mit einer Suppe vorlieb nehmen. Und wenn man mit einer Dollarnote in den Store geht, wollen sie nicht wechseln, ohne dass man für einen halben Dollar etwas nimmt, und das ist bös für arme Leute. Und dann bekommt man nichts als Poststamps – dies ist unser kleines Geld – und wenn es ein wenig schmutzig ist, so kann man es nicht mehr brauchen, und dazu brechen noch immer die Banken zusammen.

Meine Söhne sind auch im Krieg, sie sind unter der Kavallerie in M'Clellans Armee. Heinrich hat bei Williamsburg 2 Schüsse bekommen, einen in die Nase und einen in die rechte Schulter. Er meinte noch, er sei froh, dass er so gut davongekommen sei. Gegenwärtig ist er in Meiland. Sie werden ihr Winterquartier in Washington aufschlagen, das strenge Reiten konnte er fast nicht aushalten.

Mein Mann hat das gleiche Schicksal, er ist unter dem 103. Ohio Regiment. Ihm geht es noch härter, weil er viel älter ist als meine Söhne. Ich schicke ihnen, was ich kann. Jede Woche bekomme ich ein bis drei Briefe von ihnen. Sogar Stiefel muss man ihnen schicken, denn viele von der Armee haben keine Schuhe, und warme Unterkleider, denn im South wird es auch kalt im Winter, besonders weil sie auf dem feuchten Boden unter den Leinwandzelten schlafen müssen.

Ich bin nun ganz alleine, ich fühle jetzt erst, was das ist, wenn man so verlassen ist, ich weine mich fast zu Tode. Ich habe eine furchtbare Sehnsucht nach Burgdorf, und heim will ich, bevor ich sterbe. Meine Söhne und mein Mann wollen auch gehen, wenn sie mit Gottes Hilfe mit dem Leben davonkommen. Es muss doch einmal eine Entscheidung geben, ob die Union zerstört wird oder aufrecht erhalten bleibt. Wer will die Schulden alle bezahlen, die der Präsident macht. Er macht Unionisten-Noten und bezahlt damit die Soldaten. Und wenn er vom Platz kommt, so sind die



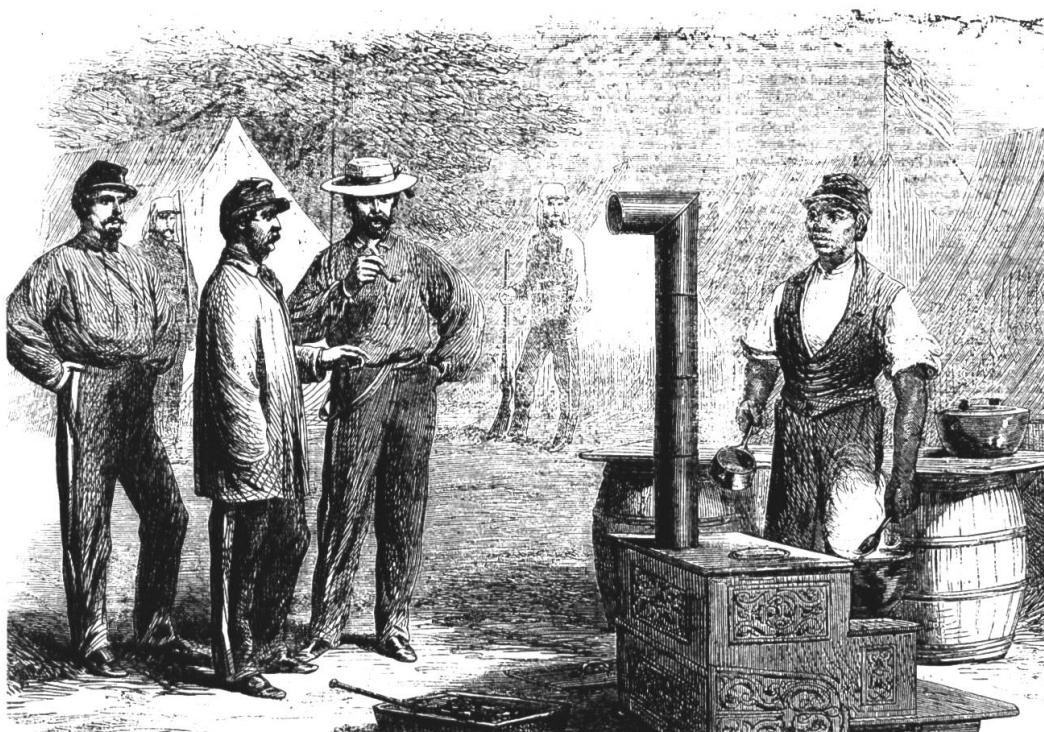
General M' Clellan, Führer der Nordstaaten-Armee.



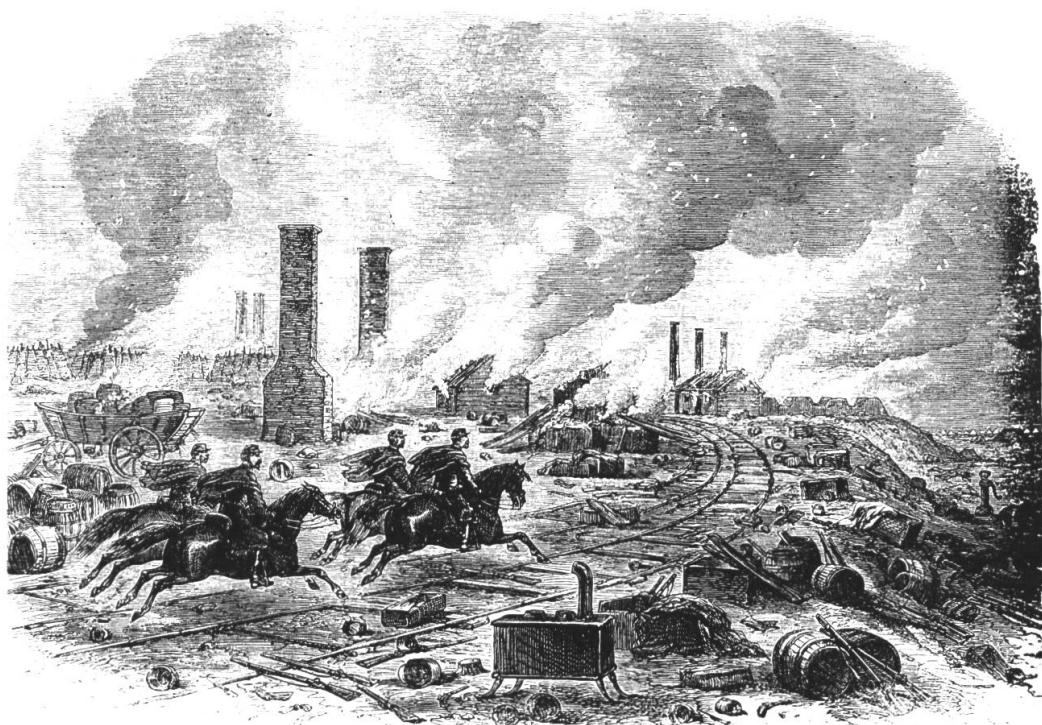
Verwundete im Lager der Unions-Truppen.



Nahrungsbeschaffung für die Soldaten.



Feldküche eines Nordstaaten-Regimentes.



Kavallerie-Späher in einem verlassenen Munitionsdepot der Confoederierten.



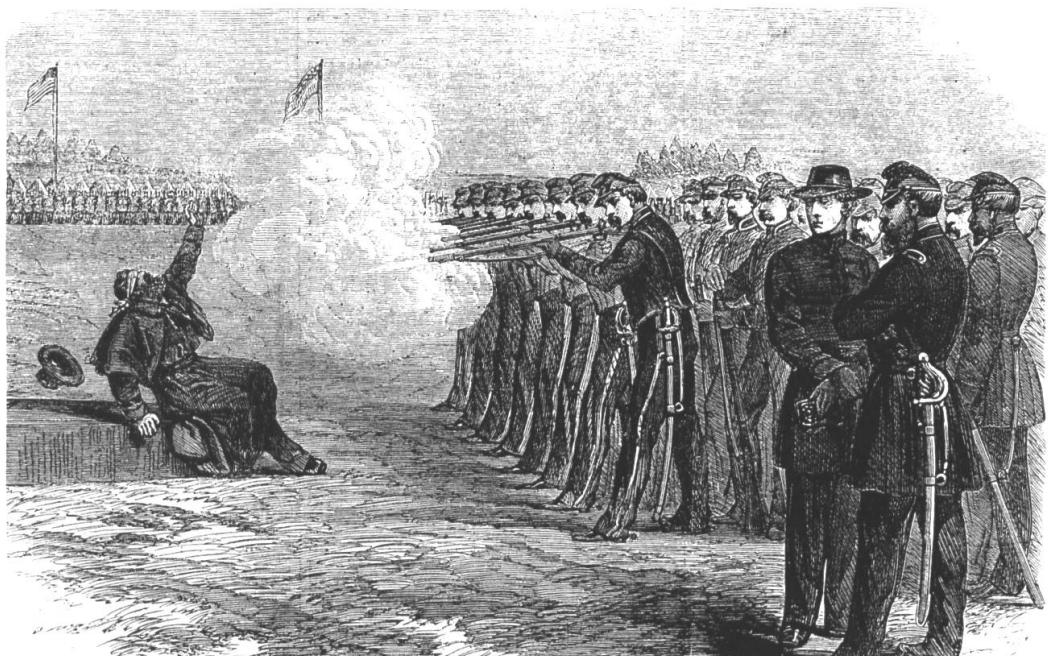
Schwierige Transporte am Potomac River bei Washington.

Noten nicht einen Cent mehr wert. Und so möchte ich Sie geehrte Herren bitten, dass Sie Ihre milde Hand auftun und mir die kleine Erbschaft von meiner Schwester Susanne zukommen lassen. Von den 60 Talern, die den Knaben als Reisegeld bewilligt wurden, hat Herr Haas mir erst 30 Taler geschickt, und 30 Taler gehören uns noch dazu. Ich denke, die 2 Jahre, nach denen sie uns Herr Haas versprochen hatte zu schicken, sind schon lange verflossen. Ich denke, wir werden das gleiche Recht haben, wie die andern Bürger. Die Knaben erhielten nie so viel wie die andern, und Sie werden nichts dagegen haben, wenn ich Sie daran erinnere, uns das Geld zu schicken.

Geehrte Herren vom Bürgerrat, Sie tun einen grossen Gotteslohn, denn wir sind bedürftig in dieser Zeit. Wir kommen bis nächstes Frühjahr wieder heim, denn in Amerika kann man nicht mehr leben, es ist keine Möglichkeit mehr. Nebst freundlichem Gruss verbleibe ich Ihre dankbare

Henriette Vonmoos geborene Fankhauser.

Ich denke, Sie werden mir diese Bitte nicht abschlagen, ich werde Ihnen auf den Knien danken. Die Adresse ist: Henriette Vonmoos in Cleveland, Staat Ohio, Nordamerika, oder Jakob Vonmoos, aber die Briefe kommen alle auf meinen Namen, der Jakob ist in Kentucky.



Erschiessung eines Deserteurs.

Cleveland, den 31. Mai 1864

Geehrte Herren!

Ich fühle mich gedrungen, einmal an Sie, werte Herren, einen Brief zu schreiben. Die Not und der Kummer treiben mich dazu.

Mein Mann und meine Söhne haben mich verlassen, sie sind alle im Krieg. Ich habe keinen Menschen, der sich meiner annimmt. Von meinem Mann habe ich keine Kinder gehabt, und so stehe ich jetzt ganz verlassen da, ich weiss nicht, was ich tun soll. Ins Armenhaus gehe ich nicht, und wenn ich verhungern muss. Ich muss mich fast zu Tode schaffen, nur damit ich mein Leben fristen kann, und das in meinem Alter. Hier werden wohl die Familien unterstützt, aber es sind so viele, dass es doch nicht für alle reicht. Denn hier bei den Amerikanern heisst es «hilf dir selbst, es geht, wie es immer geht». Die Bedürftigsten bekommen nichts. Alle 14 Tage bekommt man von der Station, wo der Mann Land gepachtet hatte, sein Geld. Es kommt auf die Familiengrösse an, für jedes Kind $\frac{1}{2}$ Dollar die Woche. Weil ich keine Kinder von meinem Mann habe, erhalte ich nur einen Dollar alle zwei Wochen. Das ist zu wenig bei der teuren Zeit. Alle Tage schlägt es auf, man ist nicht im Stande sich durchzubringen, wenn der Krieg nicht bald aufhört. Sie sollten das Elend sehen und die Tränen, wenn ein Vater oder Sohn erschossen wurde. Die vielen Krüppel, die entweder beide Arme oder Beine verloren haben, sie bekommen wohl ihre Pension von 8 Dollar im Monat, aber was ist das schon.

Ich bitte Sie geehrte Herren, tun Sie ein Werk der Barmherzigkeit. Sie haben schon vielen aus der Not geholfen, helfen Sie mir auch diesmal. Gott im Himmel wird es Ihnen lohnen, was Sie an mir getan haben. Ich will Ihnen auf den Knien dafür danken. Ich habe so Heimweh nach Burgdorf. Sie werden mich wohl wieder als Ihre Mitburgerin aufnehmen, denn meine Heirat mit Jakob Vonmoos ist doch in Burgdorf nicht gültig. Ich habe so weit mit meinem Mann gut gelebt. Er war ein guter Bauschreiner. Die letzte Zeit hat er sich dem Trinken so ergeben, dass wir rückwärts wirtschafteten, und nun muss ich dafür leiden. Ich habe keinen Trost mehr von meinem Mann zu erwarten. Die Soldaten haben so schlecht zu essen, dass sie ihr Geld selbst brauchen, 13 Dollar jeden Monat. Ich habe Ihnen schon manche Bags mit Lebensmitteln geschickt. Aber die Fracht ist so teuer, denn sie sind ganz im Süden bei den Rebellen. Jeden Tag findet eine Schlacht statt, ich denke nicht, dass sie mit

dem Leben davonkommen. Zwar leben sie noch alle, sie sind schon das zweite Jahr dabei und immer noch glücklich davongekommen. Jedesmal wenn eine Schlacht vorbei ist, kommen die Verwundeten und Toten in die Zeitung. Die Angst und den Kummer, die man da aussteht, können Sie sich nicht vorstellen. Heinrich ist schon die Nase abgeschossen worden, mehrere Wunden hat er in Brust und Bein, ist aber immer wieder kuriert worden. Sie sind bei der 6. Ohio Kavallerie der Regulären, aber mein Mann ist im 103. Regiment. Er war durchgebrannt. Er musste wieder zum Regiment zurück, sie zogen ihm für ein halbes Jahr den Lohn ab. Sonst werden die Deserteure gleich erschossen.

Die Soldaten werden schlecht behandelt. Jetzt wird das Los geworfen, von 18 bis auf 50 Jahre. Diejenigen, welche Geld haben, können sich einen Mann stellen, aber bald will niemand mehr gehen. Sie haben nichts mehr zu essen. Eine Tasse Kaffee kostet einen Dollar. Aber der Süden kann es noch länger aushalten als der Norden.

Man ist nicht mehr im Stande, Kleider zu kaufen. Kaffee habe ich schon lange keinen mehr getrunken. Man röstet jetzt Hafer und Weizen als Kaffee. Der Zucker, der sonst 10 Cents kostete, ist jetzt 30 Cents. Fleisch kann man keines mehr aufbringen, es ist kein Vieh mehr zum Schlachten da. Alles was noch da ist, kommt ins Camp, in die Lager. Dafür schlachten sie die armen Soldaten. Die müssen für die Union kämpfen und ihr Leben lassen, und die armen Weiber müssen am Hungertuch beißen.

Ich will lieber alle Tage nur Wasser und Brot haben und in Burgdorf sein, als noch länger in Amerika zu bleiben.

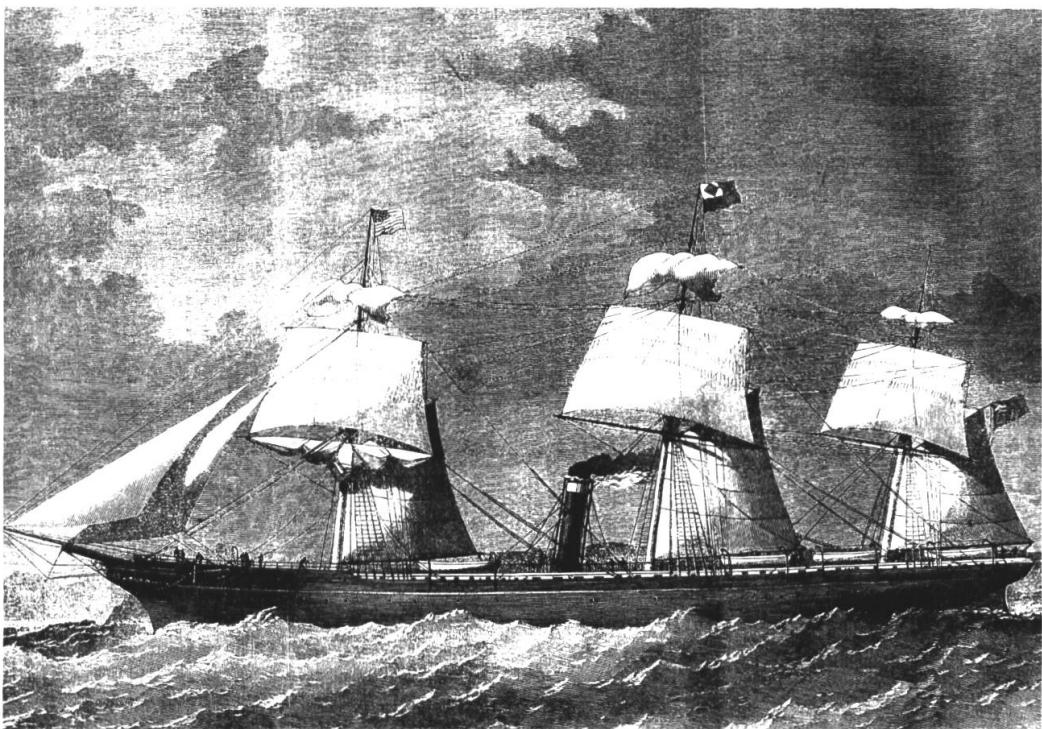
Ich habe jetzt 14 Jahre hier zugebracht, aber nicht gedacht, dass es noch so kommen werde.

Ich bitte Sie, werte Herren, erfüllen Sie meine Bitte, schicken Sie so viel Geld an einen vertrauten Mann oder an mich für Reisgeld. Es ist doch noch das Vermögen von meiner Schwester Susanna und die 30 Taler vom Gottlieb da.

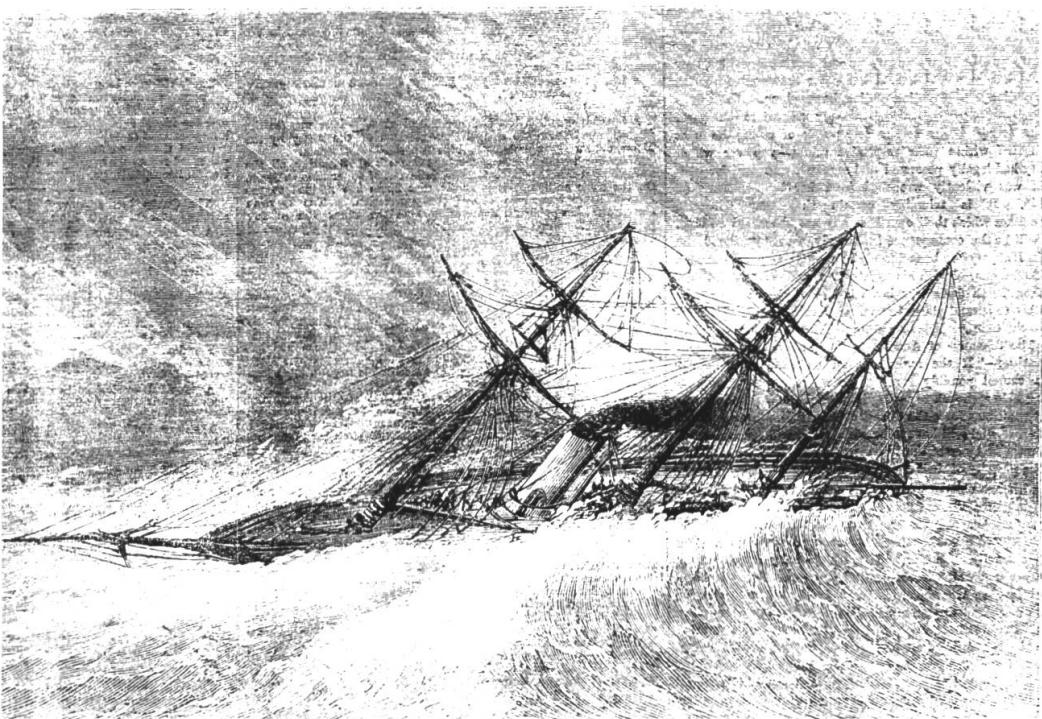
Schreiben Sie so geschwind als möglich. Aber ich weiss nicht, an wen ich den Brief schicken soll, der Herr Haas wird wohl gestorben sein.

Sie freundlich grüssend verbleibe ich Ihre ergebene

Henriette Fankhauser.



Atlantik-Dampfsegler in den 1860er Jahren.



Schiff in schwerem Sturm.

Luzern, den 31. Wintermonat 1866

Geehrter Herr Haas.

Ich bin nun Gott sei Dank in der Schweiz bei meines Mannes Bruder, der ist Verwalter in Luzern. Letzten Freitag kam ich nach Basel, ich besuchte die Frau Fäsch, und so vernahm ich, dass Sie noch gesund und wohl am Leben seien, was mich sehr herzlich freute. Sie waren mir immer im Herzen, denn ich wusste, dass Sie es immer gut mit mir meinten. Sie hatten sich immer meiner mit Rat und Tat angenommen. Ich bin Ihnen vielen Dank schuldig, und so hoffe ich, dass sie auch jetzt etwas für mich tun. Ich bin alt geworden und bin alleine hier. So nehme ich meine Zuflucht zu Ihnen nach Burgdorf, in der Hoffnung, Sie werden mich nicht verstossen und mir wieder ein Unterkommen anweisen. Ich bin noch stark und kann schaffen. Herr Vonmoos will mich nicht gehen lassen, sie sind sonst sehr gut gegen mich, aber es zieht mich an allen Haaren nach meiner Heimat.

Ich war krank, wir hatten eine harte Seereise. Ich glaubte nicht, dass wir mit dem Leben davonkämen. Wir waren von einer Sturzwelle verschlagen worden, so dass wir nichts Ganzes mehr auf dem Schiff hatten. 7 Matrosen gingen auf einmal in den Tod. Sie können sich die Freude nicht vorstellen, als wir endlich wieder Land sahen.

Mein Mann hat noch Schwestern in Reiden, Pfaffnau, Mehlsecken und Roggliswil.

Ich kann den Tag nicht bestimmen, an dem ich kommen werde. Ich denke, noch diese Woche, wenn sie mich gehen lassen.

Ich hatte 3 Wochen die Seekrankheit und konnte nichts mehr essen. Jetzt ist es mir wieder besser. Meine Kisten hatte ich in Bremen einem Spediteur übergeben. Es hätte zu viel gekostet, wenn ich es als Passagiergut mitgenommen hätte. Jetzt kommt es als Frachtgut. Wollen Sie so gut sein und nachsehen. Ich hatte es adressiert – 2 Kisten samt Bett – für Henriette Vonmoos in Burgdorf bei Jakob Fankhauser [Henriettes Vetter]. Ich wusste nicht, wo ich es hinschicken sollte. Wollen Sie so gut sein und es Jakob Fankhauser sagen, dass jemand nachsehen soll. Ich habe eine Bescheinigung dafür.

In der frohen Freude, Sie bald selbst zu sehen, Sie freundlich grüssend verbleibe ich

Ihre ergebene Henriette Vonmoos, geborene Fankhauser.

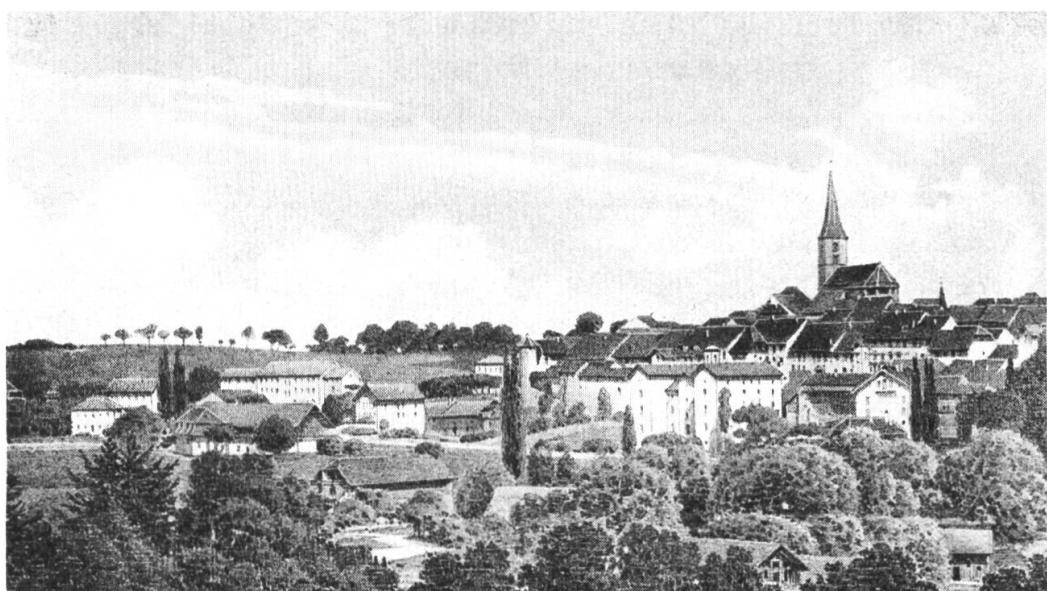
Burgdorf, 21. November 1866

Herr Burgerratspräsident,

Die Trägerin des beigeschlossenen Heimatscheines, Henriette Fankhauser, Samuels Tochter von Burgdorf, geb. 1819, ist letzter Tage aus Amerika, wo sie sich mehrere Jahre aufgehalten, zurückgekehrt. Nach ihren Angaben hat sie sich dort mit einem Jakob Vonmoos aus dem Kanton Luzern verheiratet; allein im hiesigen Kanton sind die Förmlichkeiten, welche in den Saz. 61, 79... vorgesehen, niemals erfüllt worden, und die Fankhauser kann überdies die Glaubwürdigkeit ihrer Angaben nicht einmal durch irgendeinen Beleg nachweisen. Vorderhand ist also keine Rede, dass sie als Bürgerin des Kantons Luzern behandelt werden könne. Aber auch als Bürgerin der Vereinigten Staaten von Nordamerika kann sie dermal nicht angesehen werden, da ihr hiefür alle Ausweise abgehen, welche nach Art. IV des Vertrages vom 25. November 1850 und 7. Januar 1856 notwendig sind. Der hierseitigen Stelle bleibt somit nichts anderes übrig, als die Henriette Fankhauser für so lange als Bürgerin von Burgdorf zu behandeln, bis die Unrichtigkeit dieser Annahme nachgewiesen ist. Nun ist sie völlig subsistenzmittellos und sogar obdachlos, weshalb Ihnen dieselbe armenpolizeilich zuführen lasse.

Mit Hochschätzung,

Der Regierungsstatthalter: *Kummer*



In der Mitte rechts das Burgdorfer Burgerspital, an dessen Verwalter Henriettes Briefe gerichtet sind (Lithographie: C. Durheim, 1855).

*Ansuchen
für
die Burgergemeinde Burgdorf, Cantons Bern (Schweiz)
an
Herrn Rudolf Coradi, Consul der schweizerischen
Eidgenossenschaft in Philadelphia, Nordamerika.*

Hochgeehrter Herr!

Die Burgergemeinde Burgdorf, Cantons Bern, nimmt die Freiheit, Ihre gefällige Vermittlung in folgender Angelegenheit anzusprechen:

Im Jahr 1851 wanderte nach Nordamerika aus die ledige *Henriette Fankhauser*, Samuels und der Anna Barbara geborene Scheidegger Tochter, von Burgdorf, geboren im Jahr 1819. Sie hinterliess dahier zwei ausserehelich erzeugte Söhne, *Jakob Heinrich Fankhauser*, geboren 1841, und *Gottlieb Fankhauser*, geboren 1842.

Henriette Fankhauser begab sich nach *Latrobe*, im Staate Pensylvanien, und verheiratete sich daselbst mit *Jakob Vonmoos*, Bauschreiner oder Bauunternehmer, ursprünglich Bürger des Cantons Luzern. Ein Pfarrer Waltburger, aus dem Canton Appenzell gebürtig, habe die Ehe eingesegnet.

Diese Nachricht ist einem Briefe der Frau Vonmoos entnommen, de dato 2. Juli 1855. In diesem Briefe wird auch bemerkt, Vonmoos habe bereits das amerikanische Bürgerrecht erworben.

Im Herbst 1855 zogen die beiden Söhne Jb. Heinrich u. Gottlieb Fankhauser zu ihrer Mutter, nunmehrige Frau Vonmoos, in Latrobe, und es gelangten briefliche Nachrichten hieher, dass diese Söhne in den ersten Tagen Novembers 1855 in Latrobe eingetroffen sind.

Kurze Zeit nachher zog die Familie Vonmoos nach *Pittsburg*. Ein Brief vom 8. Juli 1856 brachte die Nachricht nach Burgdorf.

Der Aufenthalt in Pittsburg scheint nicht viele Jahre gedauert zu haben, denn mit Brief vom 14. August 1861 meldete Frau Vonmoos, dass sie und ihre Familie nun in *Clefeland*, im Staate Ohio, wohne. Im Jahr 1862 kam die weitere Nachricht, dass sowohl Jakob Vonmoos als auch die beiden Söhne Jakob Heinrich und Gottlieb Fankhauser als Soldaten in die Unions-Armee eingetreten seien, und zwar Vonmoos in das 103. Ohio-Regiment und die beiden Söhne in das 6. reguläre Ohio-Cavallerie-Regiment in der Armee M' Clellans.

Aus diesen letzteren Nachrichten ist ebenfalls zu entnehmen, dass Vonmoos sowohl als die beiden Fankhauser und deren Mutter das amerikanische Bürgerrecht erworben haben müssen. Denn sonst würden die 3 Männer nicht verpflichtet gewesen sein, in die Landes-Armee einzutreten. Da aber über die wirklichen *Bürgerrechts-Verhältnisse* der genannten Personen *keinerlei amtliche Zeugnisse* vorliegen, die Bürgergemeinde Burgdorf indessen ein Interesse daran hat, sich darüber Gewissheit zu verschaffen, so erlaubt sie sich, an Sie, hochgeehrter Herr, das höfliche Ansuchen zu stellen, ihr die nötigen *amtlichen Urkunden darüber* zu verschaffen,

1. dass Henriette geborene Fankhauser sich mit Jakob Vonmoos *verehelicht* habe,
2. dass das *amerikanische Bürgerrecht erworben* haben:
 - a. *Jakob Vonmoos* nebst seiner Frau,
 - b. *Jak. Heinrich und Gottlieb Fankhauser*.

Die Gesuchstellerin hofft, es werden Ihnen die hievor mitgeteilten Nachrichten hinlänglich Material liefern, um die gewünschten amtlichen Atteste auswirken zu können.

Die Gesuchstellerin verpflichtet sich auch schon hier zu Bezahlung der Kosten, welche ihres Gesuches wegen entstehen mögen.

In der Erwartung Ihrer Berichte verharrt mit Hochschätzung!

Burgdorf, den 12. Dezember 1866.

Im Namen der Bürgergemeinde Burgdorf:
Wynistorf, Fürsprecher.

[Schreiben legalisiert durch Regierungsstatthalteramt Burgdorf, Staatskanzlei des Kantons Bern und Schweizerische Bundeskanzlei in Bern.]

Eintrag in einem Burgerratsprotokoll von Burgdorf (1867): «*Der Bundesrat stellt fest, dass die unehelichen Söhne Fankhauser, Heinrich und Gottlieb, amerikanische Bürger sind.*

Bern, den 9. Februar 1868.

Der schweizerische Bundesrat an
Präsident und Regierungsrath des Cantons Bern

Getreue, liebe Eidgenossen.

Auf unsere Mitteilung vom 11. Mai 1867 verweisend haben wir zufolge Berichts unseres Konsulats in Philadelphia vom 22. v. Ms. Ihnen anzuzeigen, dass die mit Jakob von Moos verehelichte, aus Burgdorf gebürtige Henriette Fankhauser im Laufe vorigen Sommers in der Schweiz gewesen zu sein scheint. Während dieser Abwesenheit von Cleveland habe Jakob von Moos eine andere Frau geheiratet und bei der Rückkehr der Henriette Fankhauser sich fortgemacht. Die beiden Frauen wohnen nun in Cleveland.

Da nach Vorstehendem angenommen werden darf, dass die Frau Henriette von Moos bei ihrem Besuche in der Schweiz der Burgergemeinde Burgdorf die in Ihrem Schreiben vom 27. Dezember 1866 erwähnten Ausweise vorgelegt haben werde, so glauben wir diese Angelegenheit nunmehr als erledigt ansehen zu dürfen, und benutzen wir nun noch den Anlass, um Sie getreue liebe Eidgenossen, nebst uns in den Schutz Gottes zu empfehlen. Im Namen des schweizerischen Bundesrates der Präsident: *sig. Dubs.*
der Kanzler der Eidgenossenschaft: *sig. Schiess.*

[Geht zur Eröffnung an das Regierungsstatthalteramt Burgdorf und an den Burgerratspräsidenten von Burgdorf.]

Eintrag in einem Burgerratsprotokoll von Burgdorf (1868): «*Nachforschungen betreff Ehe der Henriette Fankhauser. Der Bundesrat antwortet mit Schreiben vom 9. Februar 1868, dass die Henriette Fankhauser wirklich mit einem von Moos aus dem Canton Luzern in Amerika verheiratet gewesen sei, dass er aber während der Abwesenheit derselben in der Schweiz, sich neuerdings verheiratet habe, ohne geschieden zu sein. Wird ad acta gelegt.*»

Über das weitere Schicksal der Henriette (Vonmoos-)Fankhauser und ihrer Söhne Heinrich und Gottlieb konnte bisher leider nichts in Erfahrung gebracht werden. Im entsprechenden Burgerrodel von Burgdorf sind ihre Todesdaten, mangels Rückmeldung, jedenfalls nicht eingetragen worden.